

die an die gezwungene perspektivische Umwandlung der Umwelt anknüpft, braucht dieses ethische Mandat der Kunst, d.h. des Denkens/Entwerfens/Forschens, um das für das Leben Essenzielle aus den Dingen (dem Kontext) ›herauszutreiben‹ (GD: 135) und in den Vordergrund, in den Lebensraum zu bringen. Dieses Streben nach Perfektion, d.h. nach dem für das instabile Leben optimierten Raum (bzw. Klima oder Umwelt), in dem der Mensch eben wie in sich (als Bestandteil des werdenden Lebens) spazieren kann, »dies Verwandeln-*müssen* ins Vollkommene ist – Kunst« (GD: 136).

Nietzsches Unwahrheit ist also niemals gegen Wissenschaft gerichtet, sondern gegen die toxischen teleologischen Überreste der alten Metaphysik in den neueren Natur- und Geisteskunden,<sup>58</sup> die wiederum auf Kontrolle und Ziel des offenzulassenden ›absoluten Stromes‹ des Lebens hinauslaufen (vgl. Stiegler: 373ff.).

### 23. Skizze eines Denkmodells

O SANCTA simplicitas! In welcher seltsamen Vereinfachung und Fälschung lebt der Mensch! Man kann sich nicht zu Ende wundern, wenn man sich erst einmal die Augen für dies Wunder eingesetzt hat! Wie haben wir alles um uns hell und frei und leicht und einfach gemacht! Wie wußten wir unseren Sinnen einen Freipaß für alles Oberflächliche, unserm Denken eine göttliche Begierde nach mutwilligen Sprüngen und Fehlschlüssen zu geben! – wie haben wir von Anfang an verstanden, uns unsere Unwissenheit zu erhalten, um eine kaum begreifliche Freiheit, Unbedenklichkeit, Herzhaftigkeit, Heiterkeit des Lebens, um das Leben zu genießen! Und erst auf diesem nunmehr festen und granitnen Grunde von Unwissenheit durfte sich bisher die Wissenschaft erheben, der Wille zum Wissen auf dem Grunde eines viel gewaltigeren Willens, des Willens zum Nicht-wissen, zum Ungewissen, zum Unwahren! Nicht als sein Gegensatz, sondern – als seine Verfeinerung! *Mag* nämlich auch die *Sprache*, hier wie anderwärts, nicht über ihre Plumpheit hinauskönnen und fortfahren, von Gegensätzen zu reden, wo es nur Grade und mancherlei Feinheit der Stufen gibt. (JGB: 33)

Aus Furcht und Faulheit entsteht Gesetz und Macht. Man kann nicht genug daran erinnern, dass der Weg das Ziel ist, dass er also niemals zu einem Ziel führt, dass es nur das ewige Denken-Entwerfen gibt. Es gibt keinen Sinn (zwischen oder über den Atomen) zu entdecken, sondern nur zu schaffen-denken-konzeptualisieren. Dies nicht zu erkennen (nicht erkennen zu wollen) führt zu Gesetz, Macht und Unmündigkeit des Menschen (zum letzten blinzelnden Menschen). Diese Art der (passiven, furchtsamen und aufoktroierten) Unkenntnis ist das Gegenteil der von Nietzsche erwähnten (aktiven, heroischen, gepflegten) Unwissenheit.

58 »Un siècle avant les débats brûlants qui opposeront les théoriciens de l'évolution autour de la notion d'adaptation, il [Nietzsche] a su voir que l'adaptacionisme de certains darwiniens impliquait la croyance en une optimisation continue du vivant, ombre de la téléologie et de la théodicée leibnizienne – croyance métaphysique qui fournit, aujourd'hui encore, la base d'une appréhension algorithmique de l'évolution, niant de part en part la force d'initiative et de rupture des vivants, en même temps que l'histoire imprédictible de leurs conflits.« (Stiegler: 382f.)

Wenn denken entwerfen ist, stellt sich der Begriff der Kreativität (Innovation) etwas anders da, vergleichbar mit der absoluten Temperaturskala (Kelvin). Denn es gibt nur Wärme (d.h. Energie), aber keine Kälte (d.h. keine negative Energie). Es gibt nur mehr oder weniger kreatives oder künstlerisches Denken, es gibt aber keine negative Skala, keine andere Seite, die hypothetisch dem ›wahren‹ Denken entspräche, sondern lediglich den absoluten Nullpunkt (absolute Wüste und Nihilismus). Man entkommt also dem künstlerischen Denken nicht, man kann es eben nur hemmen (beispielsweise »die Affekte samt und sonders aushängen« (GM: 362), sich die sogenannte teilnahmslose Objektivität einbilden, im Glauben an ein Jenseits des absoluten Nullpunktes), man kann also schlicht und ergreifend mit dem »Pathos der Wahrheit«<sup>59</sup> zumindest tendenziell »den Intellekt kastrieren« (GM: 362).

In diesem Sinne bleibt auch Kants Unterscheidung einer ästhetischen und einer teleologischen Urteilskraft durchaus fragwürdig bzw. wäre wiederum als zusammengehöriges Phänomen desselben Prozesses zu verstehen (Kant 1: 55). Denn Fantasie und Vernunft sind die zwei untrennbaren Seiten eines vitalen Prozesses, die Seiten zweier Reflexbewegungen, die im Entwurfsprozess eine dynamische Iteration zwischen sprunghafter Einbildung und konkreter Sinnesempfindung garantieren (Palágyi: 104).

Ferner gibt es keine Sprache des Werdens, sie wäre wahrscheinlich auch unsinnig, da sich uns das Werden ja ständig entzieht; zumindest ist sie ohnedies nicht nötig, wenn wir eben das Sein in Bezug auf das Werden neu auslegen, im Sinne eines für den Menschen sich gegenseitiges Bedingen von Sein (das Apollinische) und Werden (das Dionysische), denn »es giebt keine schöne Fläche ohne eine schreckliche Tiefe« (KSA7, § 7[91]). Das Sein entspricht unserem Bilderdenken und somit ist unsere Sprache selbstverständlich diesem Denken angepasst bzw. ähnelt sie einem mehr oder weniger entzerrenden Spiegel unseres wilden Denkens. Da sie uns so selbstverständlich wie die Atmung erscheint, sind wir uns natürlich des unglaublich komplexen kognitiven Verwandlungsprozesses nicht bewusst. Dennoch darf man sich durchaus selbst eine nur durchschnittliche menschliche Eloquenz als eine glückliche Form künstlerischen Wahnsinns vorstellen, um wenigstens bildhaft diesem erstaunlichen Entzerrungsprozess aus der Wildnis des Werdens gerecht zu werden.

Endlich: gesetzt alles ist Werden, so ist *Erkenntniß nur möglich auf Grund des Glaubens an Sein*. (KSA12, § 2[91])

Im Kampf solcher durch die Kraft lebenden »Wahrheiten« zeigt sich das Bedürfnis, einen anderen Weg zu ihnen zu finden. (KSA7, § 19[102])

Es gibt also nur eine Sprache des Seins, sie kann nicht anders; und so wenig, wie es eine Sprache des Werdens geben kann, kann es auch keine Architektur des Werdens geben (als Teil des Werdens würde das eben nichts bedeuten, nichts deuten; selbst ein Gedanke

59 »Sein universaler Trieb zwingt ihn zum schlechten Denken, das ungeheure Pathos der Wahrheit, am Weitblick seines Standpunktes erzeugt, zwingt ihn zur *Mittheilung* und diese wieder zur Logik« (KSA7, § 19[103]). Und selbst noch Parmenides schreibt: »Drum ist alles leerer Schall, was die Sterblichen in ihrer Sprache festgelegt haben, überzeugt, es sei wahr: Werden sowohl als Vergehen, Sein sowohl als Nicht-sein, Veränderung des Ortes und Wechsel der leuchtenden Farbe« (Diels: 124).

des Werdens wäre nur ein intellektueller Zirkelschluss). Architektur ist wie die (Symbolik der) Sprache immer »apollinische Objektivation des Dionysischen« (KSA7, § 9[13]). Vielleicht gibt es aber einen anderen Weg zu dieser Seinssprache (selbstverständlich keinen sachlichen Weg der Erkenntnis oder göttlichen Weg an sich). Der Weg zur Kunst, zur Sprache (Dichtkunst) und den mindestens acht weiteren Künsten führt gezwungenermaßen über das gegenseitige Sich-zur-Existenz-Reizen des Apollinischen und des Dionysischen (KSA7, § 7[154]). Dies ist die große Aufgabe und Verantwortung der Vernunft, die Wildnis zu pflegen und zu fördern. Wie schon erwähnt, entstanden alle Theorie, alle Konzepte und im Besonderen die abendländischen Götter aus dem Schauen des Himmels. (Fresken wie *Sala dei Giganti* [1526–35] von Giulio Romano oder Gemälde wie *El Olimpo. Batalla de los gigantes* [1767–68] von Francisco Bayeu y Subías repräsentieren noch diesen, für das Abendland entscheidenden »vor-göttlichen« Widerhall der kognitiven Revolution am griechischen Berg Olymp.) Schon im Anfang verbarg sich die listige Fantasie allen Denkens, denn »der einzelne Mensch betrachtet sogar das Sternensystem als ihm dienend oder mit ihm im Zusammenhang« (KSA7, § 19[115]). Dieser noch grösste ursprüngliche Anthropomorphismus wird in aller Religion, Philosophie und Wissenschaft lediglich verfeinert (KSA7, § 19[115]). Und sowie alle Religion nur das »Vorspiel der Wissenschaft« (FW, § 300) war, wird uns vielleicht in ferner Zukunft noch die gesamte Wissenschaft als ein Vorspiel der Erkennenden erscheinen.

Man muß Chaos in sich haben, um einen tanzenden Stern gebären zu können. (Z: 13)

Die Vernunft hat diese aktive Kraft des Schaffens zu mobilisieren und die Architektur hat sie ganz selbstverständlich als Stimulans zum Leben darzustellen. Mit einem wilderen Denk- bzw. Entwurfsmodell darf sich dann auch die Analyse des Kontextes als eine völlig normale Dekontextualisierung, Rekontextualisierung bzw. Instrumentalisierung verstehen (»die *Apperzeption* ist zuerst nur *Thätigkeit* [»willkürliche« Bewegungen!]« [KSA10, § 7[63]]). Die Landschaft wird prinzipiell wie das Firmament interpretiert (damals mit Giganten, Göttern der Religionen, Astrologie oder »Weltgeschichte«), um »durch anthropomorphische Illusionen mit der Natur [zu] verkehren« (KSA7, § 19[134]); allzumenschliche perspektivische Stern-Bilder (Apollo) werden auf den Hintergrund des Chaosmos (Dionysos) geworfen (Deleuze 2: 84), Beziehungen zum Menschen geschaffen, herrschen (über das Chaos, über unser Chaos Herr werden), wo an sich keine Beziehung herrscht. Ein Vermenschlichen des Himmels (des Territoriums), aber aktiv, nicht bequem fatalistisch, nicht pseudowissenschaftlich, sondern künstlerisch! Keine kleinen Regeln anwenden, sondern kosmisch denken (KSA9, § 11[7])!

Mit Lévi-Strauss ist der Architekt somit zuallererst Bastler (kreativ) und dann noch Ingenieur (präzis). Gerade bei der Stadterneuerung (über der Stadt) braucht er einen Sinn (eine gesteigerte Sensibilität) für den Rückspiegel, um zu zeigen, »sie haben *gedient* [...] und sie können noch dienen« (Lévi-Strauss: 49), eben wenn man es wieder versteht, einen Sinn in die Dinge hineinzulegen. Hier braucht es keine Überzeugun-

gen/Gefängnisse<sup>60</sup>, sondern man muss verstehen, noch Chaos in sich zu erhalten, die Fruchtbarkeit der eigenen Gegensätze (GD: 103), die Kreativität zu steigern (zur Aufgabe schlechthin der Vernunft zu erklären), um einen neuen Stern, einen Mikro-Kosmos, eine neue Atmos-Sphäre schaffen zu können.

### 23.1 Ordnungen aus Ordnungen

*Mikrokosmos und Makrokosmos der Kultur.* [...] Ein solches Gebäude der Kultur im einzelnen Individuum wird aber die größte Ähnlichkeit mit dem Kulturbau in ganzen Zeitperioden haben und eine fortgesetzte analogische Belehrung über denselben abgeben. Denn überall, wo sich die große Architektur der Kultur entfaltet hat, war ihre Aufgabe, die einander widerstrebenden Mächte zur Eintracht vermöge einer übermächtigen Ansammlung der weniger unverträglichen übrigen Mächte zu zwingen, ohne sie deshalb zu unterdrücken und in Fesseln zu schlagen. (MA, I, § 276)

Wenn wir an das delikate Thema der Architektur als Zeichensprache rühren, dürfen wir sie selbstverständlich nicht als *Zeichen der Wirklichkeit* (Abel) verstehen (als deren verschlüsselte Repräsentation oder symbolische Darstellung); dies hätte so wenig mit Architektur als mit Wahrnehmungslehre (oder auch Ästhetik) zu tun. Es kann in der (diesseitigen) Architektur immer nur um den Menschen gehen, um seine zweite Natur und ihre wandelbare Beziehung zur ersten bzw. ›Differenz‹ (Entwicklung, Plastizität, Veränderung) binnen der zweiten (im Gegensatz zum Typenmenschen). Kurz gesagt: Sie ist niemals von einem perspektivischen Anthropomorphismus zu trennen. Wenn denken entwerfen ist, darf man also (als Kind der Moderne, als fataler, kurioser Logiker) vom Entwerfen auf das Denken schließen. Eine ›konkrete‹ Architektur (der Erkennenden) gibt also Aufschluss über die kognitive Architektur der Erkennenden selbst, über den Zustand des Menschen. Dies war unsere, aus dem bekannten Artikel Alexanders gezogene Schlussfolgerung einer fatalen Analogie der topologischen Stadtstrukturen mit unseren baumartigen Denkstrukturen.<sup>61</sup> Und wiederum ist es die sakrale Architektur, die dieses Schaffen der Distanz und Differenz als das Wesentliche unserer räumlichen Vorstellungsmaschinen explorierte, allerdings einer rein vertikalen Differenz, die zu

60 »Die Stärke, die *Freiheit* aus der Kraft und Überkraft des Geistes *beweist* sich durch Skepsis. Menschen der Überzeugung kommen für alles Grundsätzliche von Wert und Unwert gar nicht in Betracht. Überzeugungen sind Gefängnisse.« (AC: 264)

61 »Wie kommt es nun, daß so viele Planer Städte als Bäume erdacht haben, wenn die natürliche Struktur in jedem Fall ein Halbverband ist? Haben sie es vorsätzlich in dem Glauben getan, daß eine Baumstruktur den Bewohnern einer Stadt besser dient? Oder haben sie es getan, weil sie nicht anders können, weil sie an eine geistige Gewohnheit gebunden sind, vielleicht sogar gebunden sind durch die Art, wie der Verstand arbeitet; weil sie die Komplexität nicht auf bequemere Weise erfassen können; weil der Verstand eine ausgeprägte Voreingenommenheit dafür hat, Bäume zu sehen, wohin er auch sieht, und der Baumvorstellung nicht entkommen kann? Ich werde versuchen, Sie zu überzeugen, daß aus diesem zweiten Grunde Bäume vorgeschlagen und als Städte gebaut werden. Dies ist so, weil Planer – beschränkt, wie sie es nach der Kapazität des Verstandes sein müssen, um intuitiv erfassbare Strukturen zu entwerfen – die Komplexität des Halbverbandes in einem Denkvorgang nicht erreichen können.« (Ch. Alexander, *Die Stadt ist kein Baum*, in: *Bauen+Wohnen*, Nr. 7, 1967: 289 [https://www.library.ethz.ch; https://www.e-periodica.ch])

keiner wirklich dynamischen Reflexbewegung der menschlichen Fantasie führen konnte und damit eine wahrhafte Entwicklung (Entfaltung bzw. Fulguration) der Psyche natürlich eher unterband. Es war eben auch beabsichtigt, hier aus der (horizontalen) Stadt auszutreten, um in das Haus Gottes einzutreten und nicht in dem irdisch sündhaften Dasein des Menschens spazieren zu gehen, wie dies hingegen durchaus in der lasterhaften Stadt geschieht. Das Haus Gottes war geschlossen zur Stadt (zum Diesseits), um offener zum Jenseits zu sein (aber auch hier besteht kein Widerspruch zwischen Stadt und Kirche, sondern Letztere ist gerade bedingt durch das lasterhafte Leben; sie braucht selbstverständlich den Sünder, um überhaupt erst eine Differenz aufbauen zu können).

Sollte man also nicht in der Stadt lesen können wie in Victor Hugos großem »Buch der Menschheit«? Und selbst wenn Massenpsychologie auch für Freud eher eine wissenschaftliche Unmöglichkeit war, konnte er dennoch einer schon erwähnten Frage schwer ausweichen: »Wenn die Kulturentwicklung so weitgehend Ähnlichkeit mit der des einzelnen hat und mit denselben Mitteln arbeitet, soll man nicht zur Diagnose berechtigt sein, daß manche Kulturen – oder Kulturepochen –, möglicherweise die ganze Menschheit – unter dem Einfluss der Kulturstrebungen »neurotisch« geworden sind? [...] Trotz aller dieser Erschwerungen darf man erwarten, daß jemand eines Tages das Wagnis einer solchen Pathologie der kulturellen Gemeinschaften unternehmen wird« (Freud 2: 127f.). Und trotz all dieser Schwierigkeiten einer feineren und tieferen Analyse steht zumindest fest, dass die Übertragung individueller Konzepte auf die Kollektivität ohne eine wahrhafte Kultur der Fantasie nur zu kollektiver Pathologie führen kann. Das (topologische) Problem des Schemas (des Baumes) ist einerseits im Städtebau zu überwinden, andererseits als das Menschliche (an sich) auch ins Zentrum der Kultur (ihrer Produktionen) zu stellen. Denn in einer Welt des Willens zur Macht können wir nur wie Nietzsches (und Burckhardts) »bauender« Italiener die Landschaft überwältigen und alles, »mit einer wundervollen Verschmitztheit der Fantasie« (FW, § 291) wenigstens im Geiste nochmals neu um uns herum schaffen bzw. unserem Plane einfügen. Wir meinen nur, Ordnungen zu sehen, zu entdecken und zu entnehmen, um sie logisch von der Natur auf die Kultur zu übertragen. Aber es gibt hier keinen Plan Gottes (der siebte Tag ist eben der Anfang eines offenen Endes), der Welt oder der Natur, sondern nur einen des Menschen. Nach fast 300 000 Jahren planloser Evolution und nach ca. 20 000 Jahren wundervoller Fantasie, stellte sich nun seine Verschmitztheit, unter dem vor 10 000 Jahren langsam zunehmenden Druck der landwirtschaftlichen Revolution, dem ungeheuerlichen Wagnis der Planung.<sup>62</sup>

Das Ordnungsgefüge [jeder lebenden Zelle] wird durch Entnahme von »Ordnung« aus der Umwelt aufrechterhalten. (Schrödinger: 128)

Dieses Prinzip des Lebens – und es kann ganz im Sinne der Entropie eben nicht anders sein – kennen wir bestens aus der Architektur. Jeder Eingriff in die Stadt baut eine

62 Dieser Ursprung aller Raumplanung und die damit verbundene Erfindung der Geometrie (als Basis der Rechtslehre, der Verträge und aller Gesetze) wurde ausführlich im *Naturvertrag* von M. Serres beschrieben (Serres: 87ff.).

neue Ordnung auf, entzieht der Stadt diese (nicht ›nur‹ vorgestellte) Ordnung und verändert somit die alte Ordnung durch den Aufbau neuer Potenziale und Differenzen (neuer Spannungsverhältnisse im ewigen Fluss des Werdens). Wir entwerfen ein kleines Gebäude (oder Stadtviertel) und ›schauen‹ den großmaßstäblichen Kontext. Und wie schon gesagt, ist dieses Schauen der Umwelt selbstverständlich schon ein erster Schritt des Entwerfens (diese sogenannte ›Analyse‹ oder Bestandsaufnahme des Kontextes, wenn sie fruchtbar sein soll, ist also eine der Hauptaufgaben des Entwerfers; hier gibt es keine teilnahmslose Objektivität, keine Logik oder Teleologie, keine Ursache und Wirkung an sich; hier gibt es nur kreatives Denken, zwischen dem Nullpunkt und dem Wahnsinn). Das Entwerfen umfasst in seinem iterativen Prozess auch das vorläufige (simulierte) Testen der Veränderung und der gegenseitigen Wirkung von Kontext und bauendem Eingriff.

Die Analyse ist schon die erste (entnommene bzw. geschaffene) Ordnung, die der geübte Entwerfer auf das Gebäude bezieht (aber nicht unbedingt überträgt). Hier liegt sozusagen das erste Kriterium jeder ›Messung‹ eines Entwurfs (z.B. in einer Jury): die Kohärenz, aber weit jenseits jener Kohärenztheorien der Wahrheit. Die Metaphysik der Kunst ist eben kein blindes Fantasieren, sondern eine Art Hyperrealismus, denn die Kunst hat vor allem die Aufgabe, Beziehungen herzustellen, und ›gelingt‹ uns diese Aufgabe (gemäß menschlichen Kriterien), wird dadurch die Realität verändert (wir wollen hier nicht auf die grundsätzliche Veränderung selbst aller Junkyards eingehen). Durch einen gelungenen Informationsfluss verändern sich ganz selbstverständlich das Objekt und sein Kontext (Lorenz: 17). Es ist gerade dieser Hyperrealismus, den uns die Wahrheit der Metaphysik verbietet. Denn die Entzerrungen unseres Erkenntnisapparates (durch sein Filter- und Abstraktionsvermögen) erfüllen bloß die augenblickliche Handlungsfähigkeit, und entsprechen einer ›hyperpräzisen‹ Karikatur des Daseins, einer momentanen Konstruktion des Seins (im ewigen Fluss des Werdens). Wir besitzen die Fähigkeit eines übertriebenen Sehens von Ordnung; diese Ordnung existiert real, aber sie entspricht der gezielten Auslese der für unser Leben entscheidenden Elemente aus einem für ›unsere‹ Sinne unzugänglichen höheren Ganzen. Die Fähigkeit des Sehens, des lang entwickelten Fokussierens unserer feinsten Sinne auf das für uns qualitativ Essenzielle, hat den Preis der totalen Unschärfe für das rein quantitativ Wesentliche. Wir sehen also in der Welt mit äußerster Schärfe Ordnung, Struktur, Form »und wie alle unsere ästhetischen Menschlichkeiten heißen« (FW, § 109), aber der »Gesamtcharakter der Welt« und ihrer ›wunderbar‹ entropischen Notwendigkeit, bleibt für uns »dagegen in alle Ewigkeit Chaos« (FW, § 109).

War nicht schon das alte Rom der Oligarchen eine Art Manifest der Diskontinuität (Foucault 4: 21) und damit die ästhetische Stadt schlechthin? Führte der Wille zur Macht jeder einzelnen Oligarchie nicht zu einer kontinuierlichen Diskontinuität, einer ordentlichen Unordnung außergewöhnlicher Fragmente dieser »prachtvollen, unersättlichen Selbstsucht der Besitz- und Beutelust« (FW, § 291) dieser alten Herrscher, die auch heute noch diese schönste Weltstadt prägt? Jeder stellte gemäß seinem »Durst nach Neuem eine neue Welt neben die alte« und sowie sie »in der Ferne keine Grenze anerkannten« (FW, § 291), stellten sie auch in ihrer Heimat eine »persönliche Unendlichkeit« (FW, § 291) zwischen sich und den Nachbarn. Es entstand eine wahrhaftige kulturelle Mannigfaltigkeit (des individuellen Innen und des kollektiven Außen). Man ließ die zwei heterogenen

Kräfte der Vernunft und der Fantasie in sich walten, um sämtliche widersprüchlichen Mächte des Willens zur Macht in sich wohnen zu lassen und zu bebauen, um schließlich »ein so großes Gebäude der Kultur aus sich zu gestalten, daß jene beiden Mächte, wenn auch an verschiedenen Enden desselben, in ihm wohnen können, während zwischen ihnen versöhnende Mittelmächte, mit überwiegender Kraft, um nötigenfalls den ausbrechenden Streit zu schlichten, ihre Herberge haben« (MA, I, § 276). Man darf durchaus in der Stadt in sich spazieren, als Bauinspektion des ewigen Werdens.

Das Ergebnis dieses Willens zur Macht als Kunst des prachtvollen kaiserlich-römischen Plans ohne Plan, wurde dann in *Collage City* eingeleitet und ausführlich theoretisiert, mit der methodischen Absicht, im Anschluss diese ›Unendlichkeiten‹ zwischen den Fragmenten der Stadt nach rein ästhetischen Gesetzen gestalten zu können (Rowe/Koetter: 155ff. bzw. 217), und wiederum (neue) Ordnungen aus (alten) Ordnungen zu entziehen.

## 23.2 Ordnung aus Unordnung

Jedes Gebäude, jeder Entwurf schafft eine mehr oder weniger durchdringende Beziehung zum Kontext, verändert also selbst den Kontext und ist auch künftigen Veränderungen des Kontextes ausgesetzt, die das Gebäude noch im Nachhinein weitgehend dekontextualisieren können. (Wie dies beispielsweise mit der *Unité d'habitation* in Marseille geschah. Ist es nicht sogar das eigentliche Thema der Stadterneuerung?). Somit hätte zwar die sicherste, schon erwähnte Definition der Raumplanung von Nietzsche kommen können, aber sie stammt immer noch von Rudolf Schwarz (S. 225): das ›Unplanbare planen‹. Das entscheidend kritische Element dieses unplanbaren Prozesses ist also schon die Analyse des Kontextes, der ›erste Entwurf‹, die erste entworfene Bedingung. Aber schon diese Aussage ist sofort zu berichtigen, denn das ›Ergebnis‹ der Analyse entsteht in der Regel iterativ, d.h., umgekehrt hängt auch das Schauen des Kontextes von dem zu entwerfenden Gebäude ab und der fortschreitende Entwurf verändert wiederum stetig das Schauen (beeinflusst also ganz entschieden das Wahrnehmen, Interpretieren, Analogisieren, Instrumentalisieren..., also das ›wilde Denken‹ unserer Umwelt [Lévi-Strauss: 40]). Der Kontext ist keine gegebene Bedingung, sondern eine kontinuierlich entworfene Ordnung.

Jedoch betrifft dieses Prinzip, wie wir weiter oben gesehen haben, nicht nur den einzelnen Entwerfer, sondern jeden Menschen. Es ist die bedeutsame Eigenschaft des Homo sapiens, fast ein ›Gesetz‹ der Wahrnehmung, der Vorstellung, wäre es nicht schon das Gesetz unseres Lebens, (menschliche) Ordnung aus (natürlicher) Un-Ordnung zu schaffen. Was heißt dieses Gesetz aber für die Stadt (und Landschafts- bzw. Raumplanung)? Es heißt, wie nicht anders zu erwarten, dass es eben keine ›Ordnung an sich‹ gibt und geben kann! Es heißt, dass wir uns kontinuierlich aus unseren städtebaulichen Überzeugungen (d.h. Gefängnissen [AC: 264]) zu befreien haben, um »das Menschliche«, d.h. die Unwahrheit als Lebensbedingung, im fulgurativen Prozess der »Ausformung der Materie nach ästhetischen Gesetzen« (Rossi: 20) in den Vordergrund zu stellen.

Nur wohin der Strahl des Mythus fällt, da leuchtet das Leben der Griechen. (KSA8, § 6[7])

Nun schaut nicht nur jeder Architekt die Stadt anders, sondern ganz besonders auch jeder (noch normale) Mensch. Überspitzt gesagt, jeder Mensch erlebt durch seine Brille eine andere Welt (eine andere Entzerrung der sogenannten Realität). Kann man deshalb die Stadt nur auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gründen? Und wäre dann dieser kleinste gemeinsame Nenner ein recht kleines Ding an sich? Nietzsches Antwort: »Die Erde ist dann klein geworden, und auf ihr hüpfet der letzte Mensch, der alles klein macht. Sein Geschlecht ist unaustilgbar wie der Erdflöhen; der letzte Mensch lebt am längsten« (Z: 14). Also besser Vielfalt, eher eine »Stadt, welche genannt wird: Die bunte Kuh« (Z: 27/43/79/202)? »Vollgeschrieben mit den Zeichen der Vergangenheit, und auch diese Zeichen überpinselt mit neuen Zeichen: also habt ihr euch gut versteckt vor allen Zeichendeutern« (Z: 129). Liegt nun die Wahrheit nicht, wie fast immer, irgendwo dazwischen, zwischen zwei recht erbärmlichen Vorstellungen? Genau dies ist der Fall, weshalb wir ja auch keine Wahrheit mehr brauchen!

Das Spezialgebiet der Architekten ist das Entwerfen, das Entwerfen von Ideen, nicht von Wahrheiten oder Erkenntnissen an sich.<sup>63</sup> Ideen sind keine Synthesen, keine logischen Kompromisse; Ideen sind das Ergebnis des oben erwähnten iterativen und fulgurativen Prozesses, mit dem die Architektur sich nicht irgendwo zwischen Kunst und Wissenschaft befindet (im klassischen Verständnis beider Disziplinen), sondern eher, wie es auch Nietzsche noch bei den Vorsokratikern sah, die gemeinsame Ebene von Kunst und Mythos abdeckt. Sie gehört zur »Überwindung des Wissens durch *mythenbildende Kräfte*« (KSA7, § 19[62]).

Der schöpferische Akt, der den Mythos erzeugt, ist in der Tat umgekehrt symmetrisch zu dem, den man am Ursprung des Kunstwerkes feststellt. Im letzteren Fall geht man von einer Gesamtheit aus, die aus einem oder mehreren Objekten und einem oder mehreren Ereignissen besteht und die der ästhetischen Schöpfung durch das Sichtbarmachen einer gemeinsamen Struktur den Charakter einer Totalität verleiht. Der Mythos geht denselben Weg in umgekehrter Richtung: er verwendet eine Struktur, um ein absolutes Objekt hervorzubringen, das den Aspekt einer Gesamtheit von Ereignissen bietet (denn jeder Mythos erzählt eine Geschichte). Die Kunst geht also von einem Ganzen aus (Objekt + Ereignis) und hin zu der *Entdeckung* seiner Struktur; der Mythos geht von einer Struktur aus, mittels derer er die *Konstruktion* eines Ganzen unternimmt (Objekt + Ereignis). (Lévi-Strauss: 40)

### 23.3 Ordnung, Unordnung bzw. Umordnung

Was uns ebenso von Kant, wie von Plato und Leibniz trennt: wir glauben an das Werden allein auch im Geistigen, wir sind *historisch* durch und durch. Dies ist der große Umschwung. [...] Die Denkweise *Heraklit's* und *Empedokles'* ist wieder erstanden. Auch Kant hat die contradiction in adjecto »reiner Geist« nicht überwunden: wir aber – – – (KSA11, § 34[73])

63 Das Entwerfen ist also *das* maßstabsübergreifende Spezialgebiet der Architekten, und solange andere Ingenieure nicht selber auf diesem Spezialgebiet ernsthafte Kompetenzen entwickeln, also indirekt selber zu Architekten werden, bleibt die anfangs beschriebene Tendenz der Kompetenzumverteilung sehr beunruhigend.

Man muss in der Tat die Geschichte ehren, denn schon sie allein versteht es, uns (aufmerksameren unreinen Geister und Geschichtenerzähler) vor allem Historizismus zu bewahren (Foucault 3: 1099). In ihr kann es immer nur Konstruktion eines Ganzen geben, und niemals Entdeckung einer Struktur (Lévi-Strauss: 40). Es gibt für den Menschen nur die stetige Entwicklung der Ordnung. Der Begriff der Entwicklung ist weder als eine Zunahme noch als eine immanente Entfaltung zu verstehen, sondern rein im Sinne der Unstetigkeit oder Veränderung. (Wäre das Schützen, Bewahren, Pflegen einer so verstandenen Entwicklung nicht die eigentliche Rolle der Denkmalpflege – weit entfernt von der noch immer dominierenden Teleologie?)

Das Gehirn (als lebende Zellen im Sinne Schrödingers) schafft Ordnung aus Ordnung, um Energie für die zukünftige Unordnung (als Zerstörung der aktuellen Form) bzw. Umordnung (als neue Morphologie) des Gehirns zu kumulieren (Malabou 2: 111). Man kann hier wiederum von einer Art Unfreiheit oder Zwang der Freiheit sprechen, die uns Künstler zur Verantwortlichkeit zwingt, im Gegensatz zur scheinbaren Freiheit durch Wahrheit, die in einer werdenden Welt nur zu Unverantwortlichkeit führen kann (»die ›absoluten Wahrheiten‹ sind Werkzeug der Nivellierung, sie fressen die charaktervollen Formen hinweg« [KSA9, § 6[163]]). Wollen wir wieder ganz Mensch werden, sind wir also zur Freiheit des Werdens, zu der stetig zu entwerfenden (unstabilen, unstetigen) Freiheit verurteilt. Es gibt nur ein ewiges Fließen des Außen und Innen, eine zu regulierende Kongruenz von Makro- und Mikrokosmos. Wir entwerfen die Welt, d.h. den Menschen. Unsere entworfene Umwelt ist der ›Zwischenbericht‹ unseres Werdens. Auch in der Plastizität des Gehirns gibt es keine Logik, auch hier gibt es nur den schöpferischen Sprung. Plastizität ist das Gegenteil von Flexibilität, von (menschenunwürdiger) Anpassung an eine bestimmte Situation. Flexibilität, beispielsweise die Anpassung des Menschen/der Schafe an ›den‹ Markt, an ›die‹ Welt etc. führt nur zu Unbehagen in der Kultur. Sie ist das Gegenteil des menschlichen Prinzips der »Polymorphie« (Plastizität und Polymorphie versus Flexibilität [Malabou 2: 109ff.]).

Es kann keinen normativen oder reproduktiven Weg zum Glück geben; es gibt keine Massenpsychologie, gedacht als Rezept der allgemeinen Arbeit am Glück aller. Das kulturelle Unbehagen findet seinen Ursprung in dieser Illusion der Allgemeingültigkeiten, der Dinge an sich. Dass es keine Allgemeingültigkeiten gibt, könnte selbstverständlich schon für viele eine Binsenweisheit darstellen, und doch vermögen wir es nicht, die letzte und konkrete Konsequenz daraus zu ziehen, die letztlich immer noch durch unsere von der Wahrheit und vom Glauben (Glaube ist immer ein »Für-wahr-halten« [KSA12, § 9[41]]) geprägte Kultur verhindert wird. Wir bleiben kulturell geprägte »Pseudoplatoniker«, wir sind eigentlich (einschließlich Platon selbst) Antiplatoniker, d.h. im Widerspruch mit unserer geistigen Natur. Wir bleiben also noch kulturell sabotierte Künstlernaturen!

Wenn wir sagen, jeder lebt in einer anderen Welt (Stadt), bezweifeln wir natürlich nicht die konkrete Existenz der Realität, ihre Wirklichkeit (»in dieser Skepsis kann niemand leben« [KSA7, § 19[125]]), sondern bestehen nur auf ihre sehr unterschiedliche Erfahrung, bedingt durch unsere Affekte oder Emotionen, bedingt durch das Spiel<sup>64</sup> des

64 »Die Gedanken sind Zeichen von einem Spiel und Kampf der Affekte: sie hängen immer mit ihren verborgenen Wurzeln zusammen.« (KSA12, § 1[75])

Willens zur Macht<sup>65</sup>, bedingt durch das ewige Werden des sich bedingenden Zusammenhangs von Geist und Körper. Die Wahrnehmung bzw. Erfahrung der Realität ist das umgekehrte Moment zur Schaffung einer Realität, nicht ihr Gegenteil, sondern prinzipiell derselbe Prozess, nur in umgekehrter Richtung. Beide Momente bestehen aus dem gleichen Material! Und beide Mal findet ein ästhetischer Sprung statt (das Denken der Realität führt sprunghaft zu einem Entwurf, und umgekehrt führt auch die Wahrnehmung zur sprunghaften Schaffung eines Bildes bzw. eines Bündels von Empfindungen). Die »Empfindung des Bildes« ist komplementär zum Schaffen des Bildes (KSA7, § 19[84]). Nicht nur die grundlegenden Wahrnehmungsexperimente der Gestalttheorie bestätigen schon potenziell diese Aussage, sondern vermehrt der tiefere Einblick in die untrennbaren Zusammenhänge physiologischer und geistiger Vorgänge.<sup>66</sup>

Das eigentliche Material alles Erkennens sind die allerzartesten Lust- und Unlustempfindungen: auf jeder Fläche, in die die Nerventhätigkeit in Lust und Schmerz Formen hinzeichnet, ist das eigentliche Geheimniß: das, was Empfindung ist, projicirt zugleich *Formen*, die dann wieder neue Empfindungen erzeugen. (KSA7, § 19[84])

Jeder »erkennt« andere Gesetze, und jeder gehorcht anderen Gesetzen (der Wahrnehmung); wir sehen zwar den gleichen Baum (denn er ist nicht nur Einbildung), doch wir erfahren ihn verschieden. Und auch die höchste Abstraktion<sup>67</sup> wird daran nichts ändern können; sie ist ja im Gegenteil gerade die größtmögliche Entzerrung und damit Entfernung der Wahrnehmung von der äußeren Realität; unsere Wahrnehmung steht im unmittelbaren Zusammenhang mit einer permanenten Introspektion. Das Künstlerische, das konzeptuelle Denken, ist eben kein freies Erfinden, nichts Willkürliches wie beispielsweise das sogenannte objektive Denken (einmal angenommen, Letzteres wäre überhaupt denkbar), sondern dieser »künstlerische Prozeß ist physiologisch absolut bestimmt und nothwendig« (KSA7, § 19[79]). Ausgehend von unserem psychologischen Zustand, von unseren Empfindungen, ordnet der menschliche Geist die Welt um;<sup>68</sup> wir

65 »Der Mensch als eine Vielheit von ›Willen zur Macht‹« (KSA12, § 1[58]).

66 »Das Bewußtsein findet sich in engster Beziehung und Abhängigkeit vom physikalischen Zustand eines begrenzten Teiles des Stofflichen, des Körpers« (Schrödinger: 151).

67 »Es ist jedenfalls etwas *Künstlerisches*, dieses Erzeugen von Formen, bei denen dann der Erinnerung etwas einfällt: *diese Formen hebt sie heraus* und verstärkt sie dadurch. Denken ist ein Herausheben. [...] Das bewußte Denken ist nur ein Herauswählen von Vorstellungen. Es ist ein langer Weg bis zur Abstraktion.« (KSA7, § 19[78])

68 »Unsinn aller Metaphysik als einer Ableitung des Bedingten aus dem Unbedingten. Zur Natur des Denkens gehört es, daß es zu dem Bedingten das Unbedingte *hinzudenkt*, hinzuerfindet: wie es das ›Ich‹ zur Vielheit seiner Vorgänge *hinzudenkt*, hinzuerfindet: es mißt die Welt an lauter von ihm selbst gesetzten Größen: an seinen Grund-Fiktionen wie ›Unbedingtes‹, ›Zweck und Mittel‹, Dinge, ›Substanzen‹, an logischen Gesetzen, an Zahlen und Gestalten. Es gäbe nichts, was Erkenntniß zu nennen wäre, wenn nicht erst das Denken sich die Welt dergestalt *umschüfe* zu ›Dingen‹, Sich-selbst-Gleichem. Erst *vermöge* des Denkens giebt es *Unwahrheit*. Das Denken ist *unableitbar*, ebenso die *Empfindungen*: aber damit ist es noch lange *nicht* als ursprünglich oder ›an sich seiend‹ bewiesen! sondern nur festgestellt, daß wir nicht *dahinter* können, weil wir nichts als Denken und Empfinden *haben*.« (KSA10, § 8[25])

sehen zwar nur den Baum, meinen aber damit die Welt, um schließlich »auf den ungeheuersten Umwegen immer zum Menschen zurückzukommen« (KSA7, § 19[91]). Unsere Wahrnehmung, Vorstellung und Konzeption der Welt ist ein stetes gegenseitiges Abstimmen und Verändern von Mikro- und Makrokosmos. Hier gibt es kein Entdecken oder Erkennen, sondern nur ein Schaffen<sup>69</sup>. Hier gibt es nur den den Menschen allein rettenden Anthropomorphismus. Und dieser völlig normale Wahnsinn tendiert selbstverständlich immer zum Größenwahn, denn selbst das kleinste geordnete Fragment repräsentiert noch die ganze Welt. Ob Künstler, Philosoph oder Wissenschaftler: Wir bespielen immer nur diese eine Skala der Grade und Quantitäten. Der Wille zur Macht tendiert nicht zum Gesetz oder kleinsten gemeinsamen Nenner, sondern immer zum Großen, das »freilich auch das *Unnormale*« (KSA7, § 19[80]) ist; aber es ist nur die Grenze, das Extrem des Normalen, und kein qualitativer Wechsel.

Den »Geist«, das Gehirnerzeugniß als übernatürlich zu betrachten! gar zu vergöttern, welche Tollheit!« (KSA7, § 19[127])

Man kann nicht genug darauf hinweisen, dass »*Kunst und Religion* im griechischen Sinne identisch« (KSA7, § 9[102]) sind; d.h. Religion wurde im alten Griechenland als das Schaffen neuer Lebensmöglichkeiten verstanden, als eine künstlerische Philosophie des Lebens, nicht des Jenseits, gegenüber unserer Religion der Moderne (im Sinne Habermas' [Habermas 2: 33] markierte das Christentum des 5. Jh. eben die erste große Moderne der westlichen Kultur), die aber unter dem Einfluss des Kunstfeindes Platon auch schon die erste kompromittierte und in erster Linie die Philosophie kompromittierende Kunst ist,<sup>70</sup> schon lebensfremde, später gar noch lebensverneinende bzw. -feindliche Dogmatik (Zweig 1). Der »gottbildende Instinkt« (KSA13, § 17[4]) degradiert zum reinen Wunschenken, das dann nur mehr, wie letztlich jeder Glaube, einem »Für-wahr-halten« (KSA12, § 9[41]) entspricht, und nicht mit unbeirrt konzeptuellem Denken zu wechseln ist.

Der Glaube an das himmlische Leben ist eben der Glaube an die *Nichtigkeit* und *Wertlosigkeit dieses Lebens*. (Feuerbach: 253)

Aber der Ursprung dieser systematischen Degradierung des Lebens führt uns weit zurück zu den antiken Philosophen und Kosmologen. »Die kosmologische Geringschätzung der Erde ist kein Eigentum der christlichen Lehre, geschweige denn deren typische Erfindung, sondern eine unausweichliche Folge aus der Idealisierung der Äther-Peripherie in der aristotelischen Kosmographie« (Sloterdijk 6: 420). Es geht also nicht darum, abermals das Christentum als Problem an sich darzustellen, sondern die »moderne« Religion lediglich als Konsequenz unseres erstaunlichen Denkapparates zu verstehen, als seine Illustration schlechthin. Deshalb ist es auch viel wichtiger, wieder an

69 »Nicht im *Erkennen*, im *Schaffen* liegt unser Heil!« (KSA7, § 19[125])

70 »Das Christentum hat es auf dem Gewissen, viele volle Menschen *verdorben* zu haben z.B. Pascal und früher den Meister Eckart. Es verdirbt zuletzt gar noch den Begriff des Künstlers.« (KSA11, § 26[3])

den Zusammenhang zu erinnern, den Nietzsche zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen Religion und dem Denken ›herstellt‹. Das neoreligiöse Wunschenken entspricht keiner aktiven Beziehung zum Werden (Apollo ohne Bezug auf Dionysos), keinem Schaffen, sondern nur einer hingenommenen Wahrhaftigkeit des Seins. Wo ›höhere Menschen‹ von Antinomien sprechen, sieht Nietzsche nur relativ differenzierte Grade und eine »Feinheit der Stufen« (JGB: 33). Aber auf der absoluten Skala (Kelvin) des Denkens befindet sich die religiöse Idealisierung eben nahe dem absoluten Nullpunkt, als passives nihilistisches Denken, als erstarrte Kunst.

Unsere erstaunliche Vorstellungskraft, unsere sorgfältig entwickelte Fantasie, geht in einem letzten platonischen Kunstgriff so weit, ihren eigenen Ursprung zu verneinen, um im Für-wahr-Halten eines ultimativen Gottes unser Schaffen als die bewundernswerte Macht der Einbildungskraft endgültig zu ›überwinden‹ (Feuerbach: 362). Der »gottbildende Instinkt« (KSA13, § 17[4]) fällt schließlich mit der, (nicht nur) diesen Instinkt verneinenden Gottvorstellung zusammen. Der Mensch schafft es nun, voreilig aus den Leiden des Lebens zu scheiden und sich schon geistig ins Jenseits zu retten, in das Sternensystem, aus dem vielleicht sogar alle Fantasie entstand.<sup>71</sup> Es war Feuerbachs Berufung, ausführlich die Entstehung der modernen Idee Gottes aus dem allzumenschlichen Wunschenken zu erklären und das Geheimnis der Theologie in der Anthropologie zu erblicken (Feuerbach: 400). Sowie wir das ›Wesen‹ oder Potenzial der Architektur am anschaulichsten anhand der sakralen Baukunst illustrieren können, ist auch das Erkennen bestens anhand der Entstehung der Religion illustriert: »Gott als *metaphysisches Wesen* ist die *in sich selbst befriedigte Intelligenz*, oder vielmehr umgekehrt: *die in sich selbst befriedigte, die sich als absolutes Wesen denkende Intelligenz* ist Gott als metaphysisches Wesen. Alle *metaphysischen* Bestimmungen Gottes sind daher nur *wirkliche* Bestimmungen, wenn sie als *Denkbestimmungen*, als *Bestimmung der Intelligenz*, des *Verstandes* erkannt werden.« (Feuerbach: 85)

Wir erstellen hier selbstverständlich keine erneute Herleitung des Wesens der Religion, sondern hoffen nur geradezu, mit Nietzsche und Feuerbach zumindest in diesem Punkte offene alte Türen einzurennen. Denn erst wenn die Tür zur Hinterwelt wirklich eingerannt ist,<sup>72</sup> kann man im griechischen Sinne des Antichrists Nietzsche der Religion wieder ihren rechten Platz ›im‹ Leben zuweisen, als eine mögliche Lebenskunst, als eine mögliche Form des Seins (KSA7, § 9[102]) und vielleicht als die sublimste »feste Glocke von Unwissenheit« (WZM: 416). Denn wir brauchen das Sein als Kunst, intellektuell und physiologisch. Wir brauchen es aufgeklärter als die Aufklärung, die (mit ihren besten Exemplaren wie Voltaire oder Kant) nur zum misslungenen Attentat auf Gott beitrug, aber keine Kraft mitbrachte, einen neuen Gott und noch weniger einen neuen Menschen zu schaffen.

71 »Der einzelne Mensch betrachtet sogar das Sternensystem als ihm dienend oder mit ihm im Zusammenhang.« (KSA7, § 19[115])

72 »Neue Kämpfe. – Nachdem Buddha tot war, zeigte man noch jahrhundertlang seinen Schatten in einer Höhle – einen ungeheueren schauerlichen Schatten. Gott ist tot: aber so wie die Art der Menschen ist, wird es vielleicht noch jahrtausendlang Höhlen geben, in denen man seinen Schatten zeigt. – Und wir – wir müssen auch noch seinen Schatten besiegen!« (FW, § 108)

Das Kuriose der Geschichte: Der moderne Gott (Habermas), eine späte, lang gereifte Frucht der westlichen Kultur, ›morphologisch‹ schon eine Art Endzustand des Seins (Spengler), wird als Anfang, als Ursprung aller Dinge gedacht. Dies ist aber wiederum nur die quasi ›selbstverständliche‹ tyrannische Tendenz jeder Revolution, sich als Anfang eines ewigen Endes zu verstehen, als Beginn eines tausendjährigen Reiches. Man schafft eine neue Welt, und diese eigentlich völlig banale allzumenschliche Eigenschaft wird dann nicht nur beim Architekten zur Eitelkeit, d.h., er schmückt sich mit künstlerischer Trivialität. Das kann er auch in unserer Kultur, weil Letztere eben die Banalität des »gottbildenden Instinktes«, des völlig natürlichen Willens zum Schaffen (des Willens zur Macht als Kunst und zum Großen), zum Schein, verkennt. Erfindung, Vorstellung: dieser für das Driften des Lebens verantwortliche natürliche Prozess der Fantasie bzw. des konzeptuellen Denkens wird dann als Wahrheit oder Kunst dargestellt. Mit der Erfindung der Wahrheit, des Seins als Wahrheit, führt das natürliche Driften oder Springen des Lebens zum Bruch. »Der Begriff *des Seins*, der *Existenz* ist der *erste, ursprüngliche Begriff der Wahrheit*. Oder: ursprünglich macht der Mensch die Wahrheit von der Existenz, später erst die Existenz von der Wahrheit abhängig« (Feuerbach: 62). Der Kunsttrieb negierte im ultimativen Kunstgriff der Wahrheit sein eigentliches Wesen der Schaffung lebensstauender Anthropomorphismen. Es ist nun die Rolle einer fröhlichen Wissenschaft, diese letzte Fantasie wirklich ernst zu nehmen und die Wahrheit in letzter Konsequenz noch gegen sich selbst zu richten.

Es ist zu *beweisen*, daß alle Weltkonstruktionen Anthropomorphismen sind: ja alle Wissenschaften, wenn Kant Recht hat. (KSA7, § 19[125])

Kommen wir nochmals auf den offensichtlichen Ursprung aller Weltkonstruktionen und allen konzeptuellen Denkens zu sprechen. »Schon ein Blick in die Milchstrasse läßt Zweifel auftauchen« (FW, § 109), der Dynamik dieser fantastischen Konstellationen ein Ziel, eine Form und Idee, eine absolute Ordnung zuzurechnen. »Die astrale Ordnung, in der wir leben, ist eine Ausnahme [für] die Bildung des Organischen« (FW, § 109). Nun ist damit bereits das Wesentliche des Lebens gesagt. Es ist die Ausnahme, von der wir nicht auf das Ganze schließen dürfen. Und die Ausnahme besteht darin, dass die lebende Zelle stetig ihr »*Ordnungsgefüge* [...] *durch Entnahme von ›Ordnung‹ aus der Umwelt*« (Schrödinger: 128) aufrechterhält. Zum einen resultiert aus diesem lebensspezifischen Prozess die ewige Umordnung des Ganzen, in gewisser Weise trägt also dieser stetige Umordnungsprozess noch zur Entropie bei (*God's Own Junkyard*), und zum anderen betrifft dieser Prozess jede lebende Zelle, d.h. ganz besonders auch unsere grauen Zellen. Letztere sind geradezu das Organon schlechthin dieses Prozesses. Es ist also die Aufgabe des Geistes, präziser gesagt, der Fantasie, mit dem Blick in die Milchstraße (um hier beim metaphorischen Ursprung der kognitiven Revolution zu bleiben) einen Blick auf den Menschen zu werfen, oder einfacher gesagt, Anthropomorphismus zu betreiben (WL: 880). »Gott nun ist das Wesen des Menschen, angeschaut als höchste Wahrheit. [...] Der Mensch ist der Anfang der Religion, der Mensch der Mittelpunkt der Religion, der Mensch das Ende der Religion« (Feuerbach: 62 u. 283). Im Abendland fand dieses aufblühende Vorstellungsvermögen einen relativen Höhepunkt im griechischen Polytheismus (der olympischen Mythologie), und seinen relativen Nullpunkt in der kurzen Geschichte des jungen

Monotheismus (nach dem *Sturz der Giganten*). Denn die Religion weiß selbstverständlich nichts mehr von diesen allem menschlichen Leben notwendigen Anthropomorphismen, »die Anthropomorphismen sind ihr *keine* Anthropomorphismen« (Feuerbach: 70).

Die Welt – *mundus* – heißt der ganze Inbegriff – *conceptio* – aller natürlichen Dinge samt dem gestirnten Himmel. Letzterer drehet sich beständig um Erde und Meer auf den Endpunkten – *cardines extremi* – der Weltachse. Es hat nemlich die schaffende Natur es also geordnet – *architectari* – daß daselbst solche Endpunkte als Bewegungspunkte – *centra* – angebracht sind, Einer über Erde und Meer oben im Himmel noch hinter den *beyden Bären*, und der Andere auf der entgegen gesetzten Seite unter der Erde in den mittäglichen Gegenden. (Vitruv, B2: 193f.)

Der Ursprung und die Entwicklung des Denkens, der Ideen und Konzepte sind aufs Engste mit dem Lesen des Himmels verbunden. Unser ältestes überliefertes Zeugnis der Architekturtheorie illustriert recht anschaulich die konsequente Ableitung der Ordnung (oder Architektur) der Welt aus der Sternkunde, vor allem aus den zwölf Sternzeichen als einer geradezu deterministischen Ordnung des Lebensrhythmus der westlichen Welt. Auch illustriert dieser frühe Zeuge bestens den noch recht jungen Übergang vom Mythos zum Logos. Denn lange waren Mathematiker von der Zahl sechs fasziniert, während Philosophen (Platon) dagegen vorwiegend die auf das noch menschliche Ebenmaß (»*symmetria*«) zurückgeführte Zahl zehn favorisierten. Vorübergehend sah man alle ästhetische Vollkommenheit in der Summe aus sechs und zehn, in sechszehn (Vitruv, B1: 114ff.), bevor sie schließlich alle von der alles Leben endgültig determinierenden himmlischen Zahl zwölf verdrängt wurden. Astronomie und Mathematik reichen sich als Ursprung der Philosophie (als »philosophische Sternkunde«) und der Wissenschaften die Hand.<sup>73</sup> (Die Astrologie stellt die auf das Leben »angewandte Wissenschaft« dar.<sup>74</sup>) Der Ursprung der Architektur, der über die Funktion hinausgehenden Idee, ist, wie uns Vitruv zeigt, nicht von der Architektur des Himmels zu trennen. Der Himmel ist der erste als Baukunst erfasste Gegenstand des Denkens, jene erste von der »schaffenden Natur« so »geordnete« (»*architectari*«) und in die Baukunst übertragene Ordnung (Architektur). Das Firmament ist also das erste Dach der Welt, der Erde, die absolute Sphäre des Menschen. »Darum beginnt die *Theorie* mit dem Blicke nach dem Himmel« (Feuerbach: 42). Die Theorie des Himmels ist die Geburt der Architekturtheorie als Astraltheorie.

73 »Das Tier wird nur ergriffen von dem zum Leben notwendigen Lichtstrahl, der Mensch dagegen auch noch von dem gleichgültigen Strahl des entferntesten Sternes. Nur der Mensch hat reine, intellektuelle, interessenlose Freuden und Affekte – nur der Mensch feiert theoretische Augenfeste. Das Auge, das in den Sternenhimmel schaut, jenes *nutz-* und *schadenlose* Licht erblickt, welches nichts mit der Erde und ihren Bedürfnissen gemein hat, erblickt in diesem Lichte sein eignes Wesen, seinen Ursprung. Das Auge ist himmlischer Natur [...] Die *ersten* Philosophen waren Astronomen.« (Feuerbach: 42f.)

74 »Das Übrige der Sternkunde – *astrologia*, – nemlich welchen Einfluß die zwölf himmlischen Zeichen und die fünf Planeten samt Sonne und Mond in die Schicksale der Menschen haben; sei den Lehrbüchern der *Chaldäer* überlassen!« (Vitruv, B2: 212)

Aehnlich wie der Astrolog die Sterne im Dienste der Menschen und im Zusammenhang mit ihrem Glück und Leide betrachtet, so betrachtet ein solcher Forscher die ganze Welt als geknüpft an den Menschen, als den unendlich gebrochenen Wiederklang eines Urklanges, des Menschen, als das vervielfältigte Abbild des einen Urbildes, des Menschen. (GT: 235)

Hier, im Zusammenhang mit der ›Architektur des Himmels‹, wird theoretisiert auf Leben und Tod, hier bezieht man sich auf Leben oder Tod (auf Sein oder Nichtsein). Hier entstehen die unterschiedlichen Formen des Astralmythos, der Bejahung oder Verneinung des Lebens, die dann in Architektur übersetzt werden. »Der Himmel erinnert den Menschen an seine Bestimmung, daran, daß er nicht bloß zum Handeln, sondern auch zur Beschauung bestimmt ist« (Feuerbach: 43) bzw. dass erst die spezifische Beschauung das Handeln orientiert. Aber diese Bestimmung zur Beschauung und zur daraus folgenden Entwicklung von Theorien über das Leben veranlasste nicht wenige Denker zur Vision einer holistischen Wahrheitsfindung. Aus der Theorie über das Leben wurde eine über das Leben gestellte Wahrheit.

Der Zusammenhang von Denken und Himmel verdeutlicht recht nachvollziehbar Nietzsches Beschwörung, der Erde treu zu bleiben als Umkehrung des Platonismus. Der Ursprung, die Entstehung des Denkens im Zusammenhang mit dem Firmament, der prinzipielle Nutzen dieses Illusionierens für den bedürftigen Menschen, bleibt selbstverständlich vollends bestehen, aber die Umkehrung bedeutet, alle Illusionen schonungslos am Leben zu messen. Unsere Fähigkeit der Abstraktion ist die Voraussetzung zur Schaffung von Konzepten; sie dient also der Möglichkeit, die Vielheit der Erscheinungen des Lebens zu entzerren und sie zu einem der konkreten Handlung dienendem, kohärenten Ganzen neu zusammenzufügen. Wie im obigen harmlosen Zahlenbeispiel illustriert, war dieses Vermögen natürlich bestens geeignet, eine Art konzeptuellen Darwinismus einzuführen, eine absolute Abstraktion der Abstraktionen zuzulassen, mit der dann das Leben am Konzept gemessen wird. Dies war das Ergebnis des Übergangs vom Mythos zum Logos, vom Polytheismus zum Monotheismus. Jedem auftretenden konkreten Problem wurde nicht mehr mit der Schaffung eines neuen Konzeptes (Giganten, Götter, Mythos etc.) zu antworten versucht, sondern alles Inkommensurable des Lebens wurde von der abstrakten, nun alles dominierenden Einheit weggeschnitten (Adorno/Horkheimer). Nicht das Konzept, sondern umgekehrt das Leben wurde nun einheitlich maßgeschneidert.

Es ist eine Kraft in uns, die die *großen Züge* des Spiegelbildes intensiver wahrnehmen läßt, und wieder eine Kraft, die den gleichen Rhythmus auch über die wirkliche Ungenauigkeit hinweg betont. Dies muß eine *Kunstkraft* sein. Denn sie *schafft*. Ihr Hauptmittel ist *weglassen* und *übersehen* und *überhören*. Also antiwissenschaftlich: denn sie hat nicht für alles Wahrgenommene ein gleiches Interesse. (KSA7, § 19[67])

Der Himmel steht für die Ganzheitlichkeit, für das holistische Denken (oder den Willen zur Macht als Willen zum Großen), aus dem der Mensch Herkunft und Sinn, Ursprung und Ziel des Lebens bestimmen möchte bzw. zu schaffen hat. Er bedarf der Ordnung der Dinge und verordnet Gesetze. Aus dem Multiversum schafft der Mensch schließ-

lich das Universum (Ortega 2: 81), aus dem Chaos den Kosmos. Es ist Aufgabe der Kunst, Beziehungen herzustellen, Beziehungen zum Leben. Und es ist Aufgabe der Kritik, diese Beziehungen zu prüfen und das Denken, den Entwurf, die Kunst am Leben zu messen. Das Erstellen einer Ordnung ist das Herstellen von Beziehungen. Wir Architekten/Landesplaner bedienen uns hierzu vor allem der Topologie (selbst noch im Grundriss eines bescheidenen Hauses). Im großmaßstäblichen Raum kann das organische Wachsen und Entwickeln neuer Lebensformen durchaus, wie ganz bewusst bei R. Schwarz, an Sternbilder angrenzen. Denn diese sind ja keine Gegebenheiten, sondern von uns geschaffene Konstellationen. Man darf also nicht zurückschrecken, analog der Entstehung des westlichen Denkens (Feuerbach: 42f.) und der Schaffung Gottes<sup>75</sup> auch das Entwerfen und die »großen logischen Kräfte [...] z.B. im Ordnen der Kultsphären der einzelnen Städte« (KSA7, § 19[110]) an die Entstehung und fortwährenden Interpretationen des Himmels anzuknüpfen. Denn noch im 20. Jh. dienen die Sternengebilde der Milchstraße dazu, in der Landesplanung eine »hohe Weltgestalt« jenseits von Funktionalismus, von »Zweck und Nutzen« zu konzeptualisieren, dessen großartige Gestalt »aller Berechnung« spottet, eine »mathematische Figur« des »weltbauenden Geistes«, ein Spiel der Form mit dem Chaos, der Ordnung mit der Entropie.<sup>76</sup> Wenn man den bauenden Geist nicht mehr im modernen Sinne als interessenlose Kunst betrachtet, sondern psychologisch und physiologisch als Bedingung des Lebens versteht (als Nietzsches allen Dualismus überwindende Metaphysik der Kunst), löst sich prinzipiell auch die archaische »Antithese Kultur gegen Natur« (Sloterdijk 1: 65) auf, die letztlich nicht anders als in einer totalen Widernatur<sup>77</sup> enden kann (weshalb sie gegenwärtig auch zur mehr und mehr interdisziplinären »Gigantenschlacht« [Sloterdijk 1: 65] wird). Die noch immer nicht überwundenen Überreste des klassischen Evolutionismus, des modernen Fortschrittsideals bzw. -glaubens (vgl. Kapitel 6) und dialektisch angehauchten Naturalismus driften dann

- 
- 75 »Gott ist die meinen Wünschen und Gefühlen entsprechende Existenz. [...] Aber der Himmel ist eben das meinen Wünschen, meiner Sehnsucht entsprechende Sein – also *kein Unterschied zwischen Gott und Himmel*.« (Feuerbach: 269)
- 76 Exemplarisch wie kein zweiter hatte dies schon Rudolf Schwarz in den 40er-Jahren dargelegt. Hinausgehend über seine grundsätzliche Definition des Städtebaus als »Planung des Unplanbaren«, entsprechen sämtliche Skizzen seiner faszinierenden »Landesplanung« einer subtilen Entwicklung von einer vorerst noch primitiven und topologisch unzureichenden Baumstruktur hin zu einer »Milchstrasse« lebendig verwachsener »Sterngestalten«, welche schließlich als *abstrakter Verband* einer *künstlerisch gebändigten* organischen Großform, topologisch dem Halbverband entsprechen; Baum und Stern werden zum *Feld* entwickelt. (Schwarz: 110ff.)
- 77 »Die christliche Moral – die böartigste Form des Willens zur Lüge, die eigentliche Circe der Menschheit: Das, was sie *verdorben* hat. Es ist *nicht* der Irrthum als Irrthum, was mich bei diesem Anblick entsetzt, *nicht* der jahrtausendelange Mangel an »gutem Willen«, an Zucht, an Anstand, an Tapferkeit im Geistigen, der sich in seinem Sieg verräth: – es ist der Mangel an Natur, es ist der vollkommen schauerliche Thatbestand, dass die *Widernatur* selbst als Moral die höchsten Ehren empfing und als Gesetz, als kategorischer Imperativ, über der Menschheit hängen blieb!... In diesem Maasse sich vergreifen, *nicht* als Einzelner, *nicht* als Volk, sondern als Menschheit!... Dass man die allerersten Instinkte des Lebens verachten lehrte; dass man eine »Seele«, einen »Geist« *erlog*, um den Leib zu Schanden zu machen; dass man in der Voraussetzung des Lebens, in der Geschlechtlichkeit, etwas Unreines empfinden lehrt; [...] Hat man mich verstanden? – *Dionysos gegen den Gekreuzigten*...« (EH, »Warum ich ein Schicksal bin«, §§ 7 u. 8)

potenziell zum ewig wiederkehrenden Spiel einer Lebenskonzeption *Jenseits von Natur und Kultur* (Descola 2), jenseits von Wahrheit und Moral, jenseits der sterilen Unterscheidung von Anthro-, Bio- und Technosphäre (Serres 1). Fortschritt im modernen Sinne ist eher als Missverständnis der Erkenntnis zu verstehen<sup>78</sup> und (ethnologischer) Evolutionismus tendenziell als Missdeutung der Geschichte (Graeber 1). Unsere logischen Anschauungen von Ursache und Wirkung finden sich noch immer in der Idee von Ursprung und Ziel auf die Zeit übertragen. Die ganze alte Überlegenheitsideologie des Westens gründet auf diesen dualistischen Fundamenten des Evolutionismus und Naturalismus (Descola 1: 44ff.). Analog zu Primitivität versus Fortschritt, zu wildem Denken versus zivilisiertes Denken oder zu anderen fatalen Dualismen des Abendlandes trägt auch der Begriff der Entfaltung zumindest noch den Keim dieses abwegigen Denkens in sich. Immer wieder erliegen wir in den gedachten Strukturen (der Stadt, der Kultur, der Geschichte) der Struktur unseres Denkens; immer wieder halten wir das Ergebnis unseres Denkens (den hineingelegten Dualismus, die Essenz und all unsere gebieterischen »ästhetischen Menschlichkeiten« [FW, § 109]) für das generative Prinzip.

*Das Griechische uns sehr fremd.* – [...] Wollten und wagten wir eine Architektur nach unserer Seelen-Art (wie sind zu feige dazu!) – so müsste das Labyrinth unser Vorbild sein! (M: 145)

Der intellektuelle Bruch ist einfacher (eine neue Ideologie erspart uns das ständige selbstkritische Hinterfragen und nervige Denken des »bösen Sokrates«), der städtebauliche Bruch ist aber vor allem rentabler als die Veränderung (weshalb das reiche Thema *Die Stadt über der Stadt bauen* auch wenig Rückhalt beim Kapital findet). Es geht nicht mehr um die Frage nach Fortschritt, sondern um Entwicklung in einem sich ewig verändernden Kontext, um Fulguration in einem sich stetig differenzierenden Milieu – horizontale Differenz versus vertikale (hierarchische) Wertung. Das Differenzieren zielt auf eine Verbesserung der Beziehung, der Ver-Bindung zum Milieu, zur Welt, während die (namentlich moralische) Wertung ein Distanzieren bewirkt (Kreation einer Hinterwelt). Unsere »Seele« ist weder tiefer noch höher geworden, aber im besten Fall weiter, im schlimmsten enger. Jenseits der Gefängnisse ihrer unberührbaren Überzeugungen gleicht unsere kurze Kulturgeschichte einem noch unbestellten Feld und illustriert das immense Potenzial des Bauens (Denken-Entwerfens) und Ausschöpfens »unzähliger Möglichkeiten« (Graeber 1 u. 2). Seit der griechischen Einfachheit der »Seele« (M: 145) schuf die fortlaufende Zeit trotz ihrer bedenklichen Abkürzungen (intellektuelles Waldsterben) dennoch wenigstens ein Labyrinth. Es ist sicherlich keine einladende Architektur, aber es ist nunmehr die unsrige. Der kontinuierliche Bruch mit der Zeit lässt den »höheren Menschen« nun an Widersprüchlichkeit glauben bzw. erst durch die Einführung von Ideologie wird Differenz zu Widerspruch (oder Dualität). Der höhere Mensch ist in Wirklichkeit nur der engere Mensch, der alles verkleinernde, der wüstenbergende, hinterweltlerische Nihilist (Z: 184; G: 533). Er kann aufgrund seines von ihm selbst genährten Willens zur Einheit und den abgeleiteten, mittlerweile unzureichenden konzeptuellen Instrumenten den resistenten Reichtum der Zeit nicht mehr

78 »In der Welt der Kunstwerke giebt es keinen Fortschritt, über Jahrtausende weg« (KSA8, § 42[52]).

verdauen. Sein Labyrinth, was ihm noch an Seele bleibt, widerstrebt seinem Holismus (als transzendentelem Prozess des Weltganzen, beschleunigt durch Platons rationalistischer Kugelschöpfung [Sloterdijk 6: 520ff.] bzw. Wissenschaft der Körper [Platon 3: 289ff.]). Sein holistischer Geist, nur ein bescheidenes und abgestumpftes Organon des Labyrinthes, schafft es nicht mehr, in letzter Konsequenz jeglichen ›wahren‹ Holismus zu überwinden.

Der Mensch, in dem dieser Hemmungsapparat beschädigt wird und aussetzt, ist einem Dyspeptiker zu vergleichen (und nicht nur zu vergleichen) – er wird mit nichts »fertig«... (GM: 286)

Der beschädigte Hemmungsapparat ist analog dem defekten Filter mancher Autisten zu verstehen. Auswählen, selektieren, hemmen, bereichern, vergessen, filtern, klären, vereinfachen, abstrahieren..., dies alles ist mit dem angezüchteten Willen zur Wahrheit nicht mehr möglich.<sup>79</sup> Nun ist aber das Labyrinth auch ein Potenzial als noch fruchtbares, nicht festgestelltes Chaos in uns. Die Milchstraße ist nur die (topologische) Metapher dieses Chaos, der offenen (unbegrenzten) Möglichkeiten unseres bauenden Geistes zur Überwindung beispielsweise der a priori stadttopologisch unzureichenden Baumstruktur.<sup>80</sup> *Jenseits von Gut und Böse, Jenseits von Natur und Kultur*, d.h. jenseits von jeglichem Dualismus hat R. Schwarz unsere Kultur schon 1949 als Fortsetzung der offenen Baustelle der Natur verstanden und mit der *Bebauung der Erde* (geschrieben während seiner bretonischen Kriegsgefangenschaft) einen Weg für die zeitgemäße Architektur gezeigt.

Inwiefern der Künstler nur eine Vorstufe ist. [...] Die Welt als ein sich selbst gebärendes Kunstwerk. (KSA12, § 2[114])

Was ist also Wahrheit? Sie ist der Anker, der uns Künstler gründlich daran hindert, überhaupt in Fahrt zu kommen. Wir bleiben im sicheren Hafen, wir ahnen bestenfalls die Weite des Lebens, bleiben Zuschauer, trauen uns nicht aufs Meer hinaus, dort, wo das wilde Leben/Denken/Entwerfen stattfindet. Das Platonische, das schon verrufen ›Hochgeistige‹, ist in Wirklichkeit das noch nicht begonnene Geistige, das vorgebliche Leben der Schafe, die unter sengender Sonne müde am Ufer grasen, während auf hoher See das Leben wartet. Die Wahrheit, Idee, Essenz ist der Kerker unseres Lebens, das unser Potenzial herunterdrosselnde Fangnetz, das erstickende geschlossene Sein. Wir marschie-

79 Warum Wahrheit? Wozu? Wahrheit verleitet zum umfassenden Wissen, alles wissen, um der absoluten Wahrheit näherzukommen, dem persönlichen Fortschritt auf dem Weg zur Weisheit; der Weg zur Wahrheit entspricht dem Weg zum Glück (KSA9, § 3[161])! Dies war das große Versprechen der westlichen Kultur, dies war die große postsokratische Themaverfehlung, dem Leben gegenüber, ein fataler Geniestreich gegen das Leben, gegen den dem Leben eingebundenen Geist; ein absolut falsches Versprechen, fast schon ein Verrat an der Menschlichkeit (Menschenwürde, Menschheit).

80 Nach der geistigen Öffnung darf man sich dann für die konkrete Landes-Planung und Messung der Konzepte am Leben (z.B. der Übergang von Baum zu Feld bei Schwarz [Schwarz: 110ff.]) ruhig wieder der unter anderem klimatisch, topographisch und vor allem ökonomisch bedingten Genesis der beständig zu differenzierenden Landes-Topologien widmen.

ren seit 2000 Jahren im Gleichschritt Richtung Meer und Abgrund, ohne das Springen erlernt zu haben. Nietzsche geht zurück, den Anker zu lösen, den großen Sprung zu ermöglichen, in See stechen zu können, mit Kurs auf den Übermenschen. Wir höhere Menschen nehmen (vorerst noch) die Kunst, unser Schiff (unsere Stadt), unseren »Raum der Begriffe« mit aufs Meer, mit in den »Raum der Gründe« (McDowell: 27ff.), um Ersteren an Letzterem, am konkreten Leben zu messen, um ihn in die Entwicklung zu schicken. Solange wir aber faul am Strand blinzeln, im Glauben an »eine« ewig währende Morgenröte, benötigen wir in der Tat kein Messen, kein Entwickeln, fernab vom Leben, vom noch nicht begonnenen Werden des Menschen.

Und mag doch alles zerbrechen, was an unseren Wahrheiten zerbrechen – kann! Manches Haus gibt es noch zu bauen! (Z: 126)

### 23.4 Platon der Antiplatoniker

Erlauben wir uns abschließend nochmals eine grobe Instrumentalisierung des Platonismus (der »Feindseligkeit gegen die Kunst« [KSA7, § 3[47]]), eine relativ unfundierte perspektivische Arbeitshypothese, indem wir sagen, Platons noble Idee war es, aus dem noch nicht festgestellten Tier die Entfaltung eines hochgeistigen Wesens zu ermöglichen.

Platonismus wäre dann »die« erstarrte Kunst (ein Diamant, ein Kristall), das maximal heruntergedrosselte Leben, nahe am absoluten Nullpunkt gehalten, an der maximalen Ereignislosigkeit, nahe an der maximalen Sicherheit des Staates (als des eigentlichen Ziels Platons). Platonismus ist maximaler Konservatismus (des Staates). Nicht Ver-, sondern Entgeistigung, der Geist in Ketten gelegt, das Verhindern der Entfesselung des Geistes, eine geniale, große, übergroße Kunst, das absolute Monument (des Westens), das schließlich die Kunst erdrückte. Platon »verbietet« den Künstlern und Göttern jegliche Verzauberung der Welt (Platon 3: 84), aber Gott, die Wahrheit, ist selbst die größte Verzauberung der Menschheitsgeschichte. (Nietzsche beschrieb die nahezu gleiche Geschichte für das Christentum: aus einer frohen Botschaft, einer neuen Morgenröte, einer ursprünglich leuchtenden Hymne auf das Leben, wurde [mit der Kirche] eine monumentale Hürde und Bürde für [gegen] das Leben.<sup>81</sup>)

Die Gedanken sind *Zeichen* von einem Spiel und Kampf der Affekte: sie hängen immer mit ihren verborgenen Wurzeln zusammen. (KSA12, § 1[75])

Seit Platon konspiriert die Philosophie aus dem Exil nicht nur gegen Griechenland (GT: 161), sondern aus der Hinterwelt gegen das Leben im Diesseits, gegen das entschieden Menschliche, unsere Sinne, gegen die notwendige Existenzbasis unseres Geistes.

81 »Die Kirche ist exakt das, wogegen Jesus gepredigt hat – wogegen er seine Jünger kämpfen lehrte« (KSA13, § 11[257]). Gott als Befreiung von der Macht, nicht als neue überweltliche absolute Macht, oder Gott als absolute Macht der Befreiung von allen »festen« Ordnungen bzw. Herrschaftsformen (siehe dazu auch J. Ellul, *Anarchie et christianisme*).

Die (allzu) kurze Geschichte unseres Denkens hat ihren Ursprung in der ersten offiziellen Schule Athens, der Akademie. Hier wurde der Geist seines Körpers entledigt und damit die fulgurative Entfaltung des Geistes, die potenziell unendliche Geschichte des Denkens gehemmt. Aber »unser Leib ist etwas viel Höheres Feineres Complicirteres Vollkommeneres Moralischeres als alle uns bekannten menschlichen Verbindungen und Gemeinwesen« (KSA10, § 7[133]). Faktisch unwiderruflich wurde diese potenzielle Entwicklung des Menschen dann mit der Feindseligkeit der Kirche gegen die Sinne zerschlagen. Der mentale Mensch wurde des neuronalen Menschen (Changeux 1) beraubt (zum neuronalen ganzen Menschen gehören eben alle peripheren, d.h. außerhalb des Gehirns und Rückenmarks liegenden Nervensysteme, also auch alle sensorischen Neuronen). Dieser strukturelle Bruch entsprach einer definitiven Geisteslähmung. Ein unglaublich kompliziertes Organ wurde aus seiner fruchtbaren Basis entwurzelt und war nun zum Absterben verurteilt. In dem Wäldchen der Akademie wurde mit dem autoritären Baum der Erkenntnis auch schon das Baumsterben und Ende des enormen Entwicklungspotenzials eines hochgeistigen Menschens gepflanzt. Eine potenzielle Hochkultur des Geistes, eine potenziell platonische Kultur, wurde zur Konspiration gegen den Geist, wurde Antiplatonisch. Die Weisheit Platons wendete sich gegen Platon. Erst der ganze Mensch kann wieder Platoniker werden, d.h. »Philosophie als eine Kunst des Lebens« (KSA12, § 9[57]) verstehen und an die vorsokratische Antike des Geistes anschließen (KSA11, § 26[43]).

Das Nervensystem hat ein viel ausgedehnteres Reich: die Bewußtseinswelt ist hinzugefügt. Im Gesamtprozeß der Adaptation und Systematisation spielt es keine Rolle. (KSA13, § 14[144])

Da wir »kein Organ der Erkenntnis« im Sinne der Metaphysik haben (WZM: 396), erfand Platon ein fiktives Organon, ein »Werkzeug der Nivellierung« (KSA9, § 6[163]). Der Geist wurde denaturalisiert, ein vom Leben losgelöster Geist, ein recht »geistloser« Geist (wie Schopenhauer den Weltgeist Hegels bezeichnete). Um die konzeptuellen Mängel dieses Provisoriums zu beheben, machte Nietzsche den ersten Schritt, den Geist wieder zu naturalisieren.

Platon wollte dem Physischen entweichen, und das Hochgeistige des Menschen, das eigentlich Menschliche, an das (noble) Metaphysische anlehnen. Er wollte den Geist entmenschlichen, aus dem Leben der Sinne und vergehenden Erscheinungen extrahieren und mit dem absoluten Sein verbinden. Nun kann man aber den Geist (die Vernunft) nicht isolieren (ein Kappen des Nervenlebens ist unmöglich). Die größte Kritik der Idee einer reinen Vernunft ist die Dreieinigkeit von Gefühl, Fantasie und Vernunft; d.h., erst durch Gefühl und Fantasie kann überhaupt Vernunft (Denken) entstehen. Nur Empfindungen regen das Denken (Einbilden) an, lassen Gefühle entstehen und das Denken wiederum auf die Empfindung und die Gefühle rückwirken (ein iterativer Prozess der Veränderung und Verwandlung). Eine Konzeption des Denkens bzw. Erkennens wird ohne Einbezug dieser »vitalen Unterlage aller Wahrnehmungstätigkeit zur Unmöglichkeit« (Palágyi: 95). Eine Entfaltung des Geistes im Sein, das konzeptuelle Denken in seiner reinsten Form, ist in diesem Sinne »als die höchste Entfaltung des Vitalen zu betrachten« (Palágyi: 95).

Man hat hier schon fast einen ›Gradmesser des Talents und der Genialität‹ (Palágyi: 101) eines Denker-Entwerfers. Aber die entwerferische Fantasie ist das genaue Gegenteil des Traumes, d.h., sie ist nicht als eine Form des Tagtraumes oder unkontrollierten Rausches zu missdeuten. Idealisiert dargestellt, gibt es im wachen, bewusst rauschhaften Zustand des Denken-Entwerfens also keinen Gegensatz von Traum und Bewusstsein (Vernunft) oder ihre Fusion, sondern nur den Zwiespalt rein inverser Fantasie und direkter Fantasie.

Je stärker sich die direkte Einbildung an das Gegenwärtige zu ketten und in ihm aufzugehen vermag und mit je größerer Wucht die Befreiung aus ihren Banden und das Versinken in die inverse Einbildung stattfindet, je gewaltiger also der Wellenschlag des Lebens zwischen den zwei Ufern des Gegenwärtigen und Nichtgegenwärtigen ist, desto mehr ist ein solcher Lebensprozeß berufen, der Träger eines großen Talentes zu sein. Nur darf dabei nicht vergessen werden, daß dieser »Wellenschlag« ein ganz unwillkürlicher ist und daß es auch noch eine bewußte Herrschaft des Geistes über den Wechsel zwischen direkter und inverser Einbildung gibt. Erst die lenkende Macht des Bewußtseins über die direkte und inverse Einbildung ist es, die die Genialität ausmacht. (Palágyi: 101)

Man hat damit eine präzisere Vorstellung über den von Nietzsche beschriebenen ›Traumzustand‹, aus dem der Mensch nicht erwachen darf. Es sind verschiedene Zustände der menschlichen Fantasie, und es ist gerade Aufgabe der Vernunft, diesen Wellenschlag zu erregen (den iterativen Prozess zu garantieren) und gleichzeitig zu dosieren (zu einem brauchbaren Ergebnis zu führen). Das Ziel dieses wellenartigen Prozesses ist nicht Dualität, sondern Differenz, als Gegenteil der ›absoluten Wahrheiten‹, die als Werkzeug der Nivellierung lediglich die ›charaktervollen Formen‹ hinwegfressen (KSA9, § 6[163]). Das Hochgeistige ist das Tieforganische, jene vom Organismus/Körper erregten Gefühle (Damasio: 134), die überhaupt erst das Bewusstsein erzeugen und die geistige/konzeptuelle Arbeit ermöglichen. Der Geist gehört dem Körper als seine zwar letzte Instanz, aber dafür auch als sein fantasievollstes Organ und verantwortlich für den lebenserhaltenden neuen Input der ganzen ›Maschine‹. Intellekt und Trieb, das Geistige und das Sinnliche gehören zusammen (Changeux, Damasio, Malabou), können nur zusammen zu einer wellenschlagenden Entwicklung führen, aber nicht zu einer teleologischen Entfaltung im Sinne einer ›Ursache und Wirkung‹; der Kopf ist das Werkzeug der Sinne (KSA9, § 6[130]). Die Vernatürlichung des Geistes ist die Bedingung des Hochgeistigen, wie uns erst Nietzsche, dann Freud zeigten (auch der »sublimierte Geschlechtstrieb« [KSA9, § 11[124]] stammt nicht von Freud, sondern war die Idee Nietzsches). Gerade im entscheidenden Punkt des Denkens, seinen Bedingungen, wendet sich Platon gegen den Geist und wird zum Antiplatoniker und zum gegenüber der Kunst feindseligen Künstler. Die kognitiven Wissenschaften bestätigen wiederum nur, was Nietzsche schon vor über einem Jahrhundert ziemlich präzise erklärt hatte.

Es erzeugt sich auch in der geistigen Entwicklung immer etwas Neues. Die Empfindung und die Vorstellung sind absolut *nicht aus einander ableitbar*. Gedanke und Gefühl! [...] Es ist eine Thatsache, daß sich immerfort etwas absolut Neues erzeugt. (KSA10, §§ 7[63][64])

Wie skandalös die Idee einer absoluten Wahrheit zu Zeiten Platons war (Platon 3: 80), sieht man noch an seiner häufigen Verwendung des Plurals für Gott. Immerzu die Todesstrafe für Sokrates im Kopf wagt er in seiner *Republik* (Platon 3: 80) den Monotheismus noch nicht bis zur letzten Konsequenz. Erst das Christentum als Platonismus fürs Volk (JGB: 4) vollzieht diesen letzten fatalen Schritt der westlichen Zivilisation, des westlichen Barbarentums, das den »natürlicheren« Weg in die »intelligente« *Sinnlichkeit*« (KSA13, § 14[117]) scheinbar unwiderruflich versperrt. Den natürlichen Prozess der sinnlichen Kontemplation des Himmels, den Prozess und langen Weg zur Abstraktion, zur wissenschaftlichen Konzeption der Welt, zu ihrem Verständnis, versperrt Platon mit seiner Konzeption der Seele und ultimativen Abstraktion der Sinne (Platon 3: 290ff.). Er liefert uns die älteste Demonstration des Homo sapiens als Künstler, als Platoniker im Sinne des »rein« konzeptuellen Denkens und konzeptualisiert gleichzeitig die Negation seiner eigenen Demonstration.<sup>82</sup> Noch anschaulicher wird dies mit der Vulgarisierung seiner Demonstration. Die Schöpfungsgeschichte der Bibel konzeptualisiert das Ende aller Schöpfungen. Der ultimative Blick in den Himmel schöpft das Ende aller sinnlichen Abstraktion, das vertikale Schauen wird zur intellektuellen Kastration (GM: 362). Das größte westliche wahrhaftige Zeugnis menschlicher Fantasie konzeptualisiert das Absterben dieser wichtigsten menschlichen Eigenschaft. Platons unmoralische Amputation des Geistes, sein Wille zur Wahrheit als »Symptom der Entartung« (KSA13, § 16[40]), wird durch die Kirche konfirmiert.

Wille zur Macht als *Erkenntniss* [...] nicht »erkennen«, sondern schematisieren, dem Chaos so viel Regularität und Formen auferlegen, als es unserem praktischen Bedürfnis genug thut. (KSA13, § 14[152])

Das Übersinnliche, das geistliche Wesen der Welt (als ein »an sich«), ist gerade seine Verneinung, das Verhindern einer geistigen-sinnlichen Dimension, die auch über eine rein mechanistische Weltauffassung hinausgeht, die den zu Determinismus führenden Materialismus, Atomismus und allen Dualismus überwindet. Die Umkehrung des Platonismus ist eine Projektion des Himmels auf die Erde. Wie wir weiter oben gesehen haben, steht der Himmel für das Denken unserer Existenz, unserer Eingebundenheit in ein Ganzes. Hier, am Himmel, denken wir Konstellationen, Beziehungen, Möglichkeiten bis in alle Unendlichkeit. Er ist die Ebene der Konzepte, die ungeheure Leinwand der Projektion des Lebens (ein gigantischer Bild-Schirm, eine universale Tele-Vision der Natur).

Anschließend werden die Konzepte wieder auf die Erde projiziert (geworfen), das (abstrakte) Sein wird dem (konkreten) Werden ausgesetzt. Alles Absolute wird relativiert. Hier gibt es kein Ziel, kein Glück an sich, kein Sichsonnen im Anschein der Welt, sondern nur ewiges Schaffen, die stetige Entwicklung von Konzepten. Entwicklung, das bedeutet

82 Geometrie und Mathematik werden mit Platon zur wahrhaftigen Wissenschaft des Glücks (Platon 3: 289ff.); diese Idee des menschlichen Bedürfnisses einer spiegelhaften Anschaulichkeit der Welt öffnet prinzipiell den fantasievollen Weg zu einer »Architektur nach *unserer* Seelen-Art« (M: 145), selbst wenn seine geometrische Konzeption selbstverständlich zur Stadt als Abbild der reinen, geordneten, einheitlichen, d.h. »wahrhaftigen« Seele führt. Sollte man nicht eilig zum Übermenschen schreiten und diese eitlen architektonischen Menschlichkeiten endlich beenden?!

einmal der Entwurf von Konzepten und zudem der sich entwickelnde Prozess, die Iteration von Konzepten potenzieller Differenzierung, der Veränderung, der Möglichkeiten einer Weiterentwicklung des Lebens. Entwicklung ist also bedingt durch Differenz. Dort liegt die konkrete Kunst der Abstraktion, das Unvorhersehbare zu ermöglichen. Kein Gesetz entdecken und anwenden, sondern ein Potenzial der Entfaltung des Lebens »wahrnehmen«. Kein fester Rahmen, sondern ein offenes System, eine atmende Sphäre (Atmosphäre), eine »ebenso stabile wie plastische Membran« (Maturana/Varela: 58). Keine ewige Wiederkehr des Gleichen im Sinne einer Wiederholung (konservativ) oder logischen Ableitung (progressiv), sondern eine offene Spirale der Möglichkeiten, eine Spirale der künstlerischen Selektion (die iterative Dimension des Entwerfens). Das Sein entsteht zwar immer aus dem Werden, ist also in gewissem Sinne immer eine natürliche Erscheinung, es kann sich aber gegen die Natur, gegen das Werden richten. Die Kunst besteht also im richtigen Abschätzen, Messen, Prüfen der Differenz, die das Weiterkommen, die Entwicklung des Lebens, garantiert. (Hierzu abermals Pessac als anschauliches Beispiel der Prüfung aus der Architektur: Le Corbusier verstand sofort, dass er in Pessac zu weit ging, zu früh kam. Im Gegensatz zu manchen seiner Zeitgenossen akzeptierte er durchaus die eigentümlichen Veränderungen der Bewohner an seinen Bauten, den vorübergehenden »Rückbau« an seiner Zeit [also vor allem das zeitweilige Dosieren der zu forcierten Offenheit seiner Architektur], der heute in der Regel nicht mehr nötig ist.)

Das Wissen kennt als Ziel nur seine Verwendung als Werkzeugkasten. Es gibt mit Nietzsche gesprochen nur den Hammer des Philosophierens. Das Glück des kalten Hammers ist das Glück des Handwerkers. Das Wissen ist nur die kalte Materie (nicht schon das Glück). Der Handwerker lernt die Kunst, das Wissen zu instrumentalisieren, das Wissen zum Leben zu erwecken, das Wissen in das Leben einzubinden. Es gibt nicht das Glück eines Reiches der Ideen (der Götter), sondern nur das Glück geglückter Konzepte, jener, die sich konkret im Leben entwickeln können. Man darf sich als Pädagoge durchaus noch fragen, wozu Bildung dient, wenn wir mit dem Wissen im gleichen Zuge nicht auch dessen Verwendung lehren.<sup>83</sup> Man täte vielleicht gut daran, Chemie beispielsweise mit Anaxagoras zu unterrichten oder mit Thales und Pythagoras den untrennbaren Zusammenhang von Mathematik und Philosophie zu illustrieren, denn die Vorsokratiker wussten noch, wie Nietzsche betont, aus Wissen sogleich das Leben zu gestalten, hingegen bei uns Spätgeborenen bleibt alles lediglich Erkenntnis (KSA7, § 19[42]). Der Intellektuelle hat ein konkreter Handwerker des Geistes zu werden, ansonsten bleibt er sinnlos (Bildung »an sich« ist nur von geringem Interesse)!

Gebt mir Materie, ich will eine Welt daraus bauen! (Kant, in: GT: 218)

Diese Materie sind unsere Bilder, welche die Verbindungen von innen und außen herstellen. Wir bauen eine Spirale aus Bildern, Schemata; sie sind Filter für eine osmotische Symbiose von Mikro- und Makrokosmos, von Ordnung und Chaos (jedes Bild ist mit einem Gefühl aufgeladen). Das Ich, das Bewusstsein, ist diese Grenze bzw. Verbindung.

83 »Übrigens ist mir alles verhaßt, was mich bloß belehrt, ohne meine Tätigkeit zu vermehren oder unmittelbar zu beleben« (Goethe, in: UB: 97).

Das Sich-die-Welt-Einverleiben, das Sichveräußern, das Erkennen, ist dieser spiralförmige Bilderbau unseres ewig bauenden Geistes.

### 23.5 Die Spirale des Denkens

*Theorie und Praxis.* Verhängnißvolle Unterscheidung, wie als ob es einen eigenen *Erkenntnißtrieb* gäbe, der, ohne Rücksicht auf Fragen des Nutzens und Schadens, blindlings auf die Wahrheit los gieng: und dann, davon abgetrennt, die ganze Welt der *praktischen* Interessen... (KSA13, § 14[142])

Die Baukunst ging von der Notwendigkeit aus (Alberti: 49), der Nützlichkeit, vom primären Nutzen der Architektur (Schutz, Funktion etc.). Aber in den Nutzen einer Architektur oder jeglichen Systems für das Leben (Philosophie) schließen wir schon die intellektuellen Ansprüche mit ein (der »intellektualistische Charakter des großstädtischen Seelenlebens« [Simmel: 10]). Wir predigen also keinen kalten Utilitarismus, auch keine Abgrenzung von Theorie und Praxis, sondern definieren lediglich die Grenze zwischen Sein und Wahnsinn, zwischen Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Wir testen den existenziellen Nutzen eines Systems (eines Denkmodells), also das, »was *bleibt*« (KSA7, § 19[45]), wenn seine Wissenschaftlichkeit vernichtet ist, »also das Künstlerische daran« (KSA7, § 19[45]), das Lebendige eines Systems.

Man muß das künstlerische Grundphänomen verstehen, welches Leben heißt – *den bauenden Geist*, der unter den ungünstigsten Umständen baut. (KSA11, § 25[438])

Die ungünstigsten Umstände sind das ewige Werden, das Bauen im Fluss der Dinge (wir entwickeln dazu noch das Bild des Biberbaus). Der Nutzen, die primäre Funktion des (künstlerischen) Bauens ist das Eingrenzen. Das ewige Werden und veränderte Wiederkehren der Erscheinungen nötigt den bauenden Geist zu einer endlosen Anpassung des Provisoriums. Das Haus des Seins ist niemals fertig. Diese Eingrenzung, diese individuelle Kultur-Haus-Schwelle zwischen Mikro- und Makrokosmos ist der ewige Bau des menschlichen Bewusstseins, die ewig zu schaffende Oberfläche und Illusion des eigenen »sogenannte[n] Ich[s]« (M, § 115). Hier gibt es kein kollektives Bewusstsein, kein kosmisches Haus, keine universale, fertige Eingrenzung der Menschheit. Mikro- und Makrokosmos sind im ewigen Fluss des Werdens; hier herrscht ausschließlich der Wille zur Macht als Wille zur Kunst. Die Dynamik, der Richtungspfeil des ewigen Werdens und Wiederkehrens ist nicht rechtwinklig oder quer zur Mauer des Seins (zur Kultur-Haus-Schwelle) gerichtet. In diesem unendlichen Spiel geht es nicht um Ausdehnung oder Verschiebung der (fertigen) Schwelle, der Grenze, der Mauer, der Kultur; Ausdehnung oder Verschiebung gibt es nur für Wahrheiten, nur für absolute Überzeugungen als totalitärer Ausdehnung der Gefängnisse schaffensunfähiger Menschen. Der bauende Geist hingegen baut – und nichts außerdem! Bauen – denken – entwerfen als iterativer, »anpassungsorientierter« Prozess (im biologischen Sinne) umfasst entwickeln und verändern, und damit abbauen, neubauen, weiterbauen... Diese bauende Dynamik entwickelt sich eher längs zu Schwelle, längs zum Provisorium der Kultur. Dies ist der zyklische Prozess

der ewigen Wiederkehr, die endlose offene Spirale des bauenden entwerferischen Denkens.

Die vorhandene Welt, an der alles Irdisch-Lebendige gebaut hat, daß sie so scheint (dauerhaft und *langsam* bewegt) wollen wir *weiter* bauen – nicht aber als falsch wegkritisieren! (KSA11, § 25[438])

Hier gibt es keinen Anfang und noch weniger ein Ziel, keine Logik, keine Teleologie. Es gibt nur den Weg, inmitten der das Provisorium ›leitenden‹ Achse des Werdens. Ein Schritt seitwärts und man fällt. Der Ver-Rückte fällt in das Innen, das In-sich (Mikrokosmos) oder aber in das Außen, in das Außer-sich (Makrokosmos). Hier ›im‹ Provisorium, in der sicheren Unwissenheit, auf der filternden Ebene, der Oberfläche des Seins, jenseits jeglicher Teleologie gibt es kein überstürztes Brechen, keine Hektik der Moderne. Nur streifender Ausblick und Einblick, nur Perspektive, nur Perspektivismus bestimmen das bauende Denken. »Dauerhaft und *langsam*« (KSA11, § 25[438]), nachhaltig würde man heute fast sagen, modifiziert das Denken seinen Weg, driftet das Leben durch alle Kultur als ewig spiralförmige Gratwanderung zwischen dem ungeheuren Innen und Außen, an der Oberfläche zwischen diesen immensen Tiefen als gemeinsames eingespanntes Bollwerk dieser beiden Kontinente (Kosmen bzw. Chaosmen). Hier, an der Oberfläche der Chaosmen, gibt es keine frontale Ausdehnung, sondern nur Impulse zirkulärer Bewegung, lateral, aufwärts und abwärts, längs der Achse, beschleunigt oder verzögert. Aber es gibt nur diese Ebene (der Immanenz), das Bewusstsein kann ihr nicht entfliehen, ohne den Preis des Wahnsinns. Bewusstseinerweiterung ist nichts anderes als das erhöhte Potenzial der Abstraktion (des konzeptuellen Denkens), verbunden mit der Erhöhung der Verbindungen zwischen innen und außen, d.h. das Öffnen oder Perforieren dieser Ebene. Das Wachsen des Bewusstseins, über die engeren Grenzen des Individuums hinaus, das Mehr an Bewegungsfreiheit (Simmel: 27), benötigt Einlass und Offenheit, ein Abstrahieren, langsames Assimilieren und Vereinheitlichen, nicht wahr machen, sondern wahrhaftig werden lassen oder aber aussieben (Nietzsches Spirale der Selektion). Die Grenze der Perforation ist wiederum der Wahnsinn oder der Übermensch.

Der Aufstieg, d.h. der Impuls der Spirale nach oben, bedeutet ein Lichten der Ebene, ein Öffnen des Filters, der Wand oder Mauer des Seins, mehr Abstraktion, ein Mehr an künstlerischer Unwahrheit, ein Erkennen, Anerkennen und Fördern künstlerischer Konzeptionen. Der Abstieg hingegen (die nach unten gerichtete Kraft), bedeutet ein Verdichten, ein Schließen der Mauer des Seins, also weniger Abstraktion, Einlass bzw. Austausch, ein Mehr an Für-wahr-Halten alias Wahrheit, ein verkümmernendes Sieb, eine verdorrnde Kunst. Das eine Extrem ist der Wahnsinn bzw. der Übermensch, das andere ganz einfach der verdummende Mensch (bei Nietzsche auch der blinzelnde Mensch genannt), der erlahmte Schaffensdrang im Fertighaus des Seins, das gehorsame, von Überzeugungen umstellte Herdentier des abendländischen Nihilismus.

Leben ist In-Beziehung-Treten – zur eigenen Innerlichkeit und zur äußerlichen Welt, das ständig sich verändernde, Ein-labiles-Gleichgewicht-Schaffen (das biologische ›Anpassen‹). Die Gratwanderung (der Lebenslauf) bleibt ein ewiges Werden, führt niemals zum absoluten Sein, das den Fall (Niedergang oder Tod der Kunst, des Lebens) bedeuten würde. Die klassische Philosophie neigt immer zur Gleichsetzung des Lebens

mit den Dingen (sie schließt von der geschaffenen Erkenntnis oder der Moral auf das Leben, sie sieht die Logik selbst im Leben), schlimmer noch, sie neigt zur Ausmerzungen des Lebens, alles Menschlichen aus den Dingen (›an sich‹) der Welt und selbst noch aus der Kunst. Nietzsche stellt wieder die Ausnahmesituation des Lebens, des Willens zur Macht jenseits von Gut und Böse im unschuldigen Werden in den Vordergrund.

## 24. Architektur der Erkennenden

Die Schöpfung einer Religion würde darin liegen, daß einer für sein in das Vacuum hineingestelltes mythisches Gebäude *Glauben erweckt*, d.h. daß er einem außergewöhnlichen Bedürfnisse entspricht. Es ist *unwahrscheinlich*, daß das je wieder geschieht, seit der Kritik der reinen Vernunft. Dagegen kann ich mir eine ganz neue Art des *Philosophen-Künstlers* imaginieren, der ein *Kunstwerk* hinein in die Lücke stellt, mit ästhetischem Werthe. (KSA7, § 19[39])

### 24.1 Vita religiosa

Die langsam überhandnehmenden ›landwirtschaftlichen Revolutionen‹ lösten neben einer beschleunigten technischen auch eine bedeutende Evolution der Architektur aus. Die Domestikation (*Domus*) des fragilen Kornes (gerade die von Weizen und Roggen, später dann von Mais und Kartoffel) ist nicht nur im übertragenden Sinne der Zähmung die kulturell revolutionäre Verhäuslichung von Pflanze, Tier und ›Mensch‹. Neben neuen Morphologien bzw. Gebäudetypen fand vor allen Dingen der planerische Maßstabsprung zum Städtebau statt. Dieser gemeinsame und kritische Massensprung ist auch der Anfang der Versklavung, zumal der der Geistigen. Neben ihrer Funktion der individuellen Entwicklung dient die geboostete Fantasie von nun ab auch dem Entwurf einer kollektiven Fiktion: um die erhöhten Strapazen zu ertragen, die Ernte und Siedlung zu verteidigen (bzw. um Krieg zu führen), und schließlich dazu, die Welt (als endgültig oberstes Glied der Nahrungskette) zu erobern. Das »Bilderdenken« (KSA7, § 19[78]) entwarf die ersten Bilder einer Massenkultur und zu diesen Vor-Stellungen gehört der Entwurf der Vor-Bilder. Hier braucht es mehr als den charismatischen und Respekt einflößenden Leithammel einer Sippe. Um die Strapazen des Alltags zu ertragen und ewige Kriege zu rechtfertigen, braucht es etwas über aller Alltäglichkeit Stehendes, die sublimste aller Vor-Stellungen. Und das Abstrakteste, Reinste, Perfekte, kann ausschließlich über die (ästhetischen) Emotionen zum (kollektiven) Gedächtnis werden. »Gott ist überall« – dieser Satz bedarf in der Tat jener wichtigsten biblischen Präzision (1. Korinther 6, 19), denn Gott ist nirgendwo, wenn er nicht ›in uns‹ ist. Und er kann zu uns nur über die Emotionen gelangen; sie sind der Übergang von der vielleicht möglichen (noch nicht vorhandenen) Vor-Stellung, vom sublim Abstrakten zum konkreten Erlebnis. Nur über die Gefühle können wir den gemeinsamen Weg zum kollektiven Ich schaffen, in eine gemeinsame zweite Natur. Und dieses Einflößen (eines Über-Ichs), dieses Domestizieren, geschieht nicht überall, sondern im *Domus Deus*, im ersten wahrhaftigen Haus der Kunst und in der Werkstätte der ersten Massenkulturen. Die religiöse Architektur war das experimentelle Labor des Raumes als einer kollektiven Emotions- bzw. Fiktionsma-